

AUS DEM INHALT



SNIPAULINA MITTERMEIER

Bildung braucht Vertrauen – und Mut für Neues Seite 3



SVINATHIAS KREUZIGER

„Man muss mit der Musik atmen“ Seite 7



SVINHALGERMOSE TRAUH/CHATGPT

Wenn Zellen sich erinnern Seite 8



SVINHALGERMOSE TRAUH/CHATGPT



SNIMICHAEL KLIMT



SNIMILDBILD/HERBERT ROHNER

Lange Nacht der Forschung 2026

Forschung erleben, verstehen, mitreden: Zum zehnten Mal lädt die Lange Nacht der Forschung am 24. April zum Staunen, Entdecken und Diskutieren ein. Sie öffnet Türen und zeigt, wie Forschung funktioniert, inspiriert und warum sie unverzichtbar ist. Hochschulen und Forschungseinrichtungen präsentieren Wissenschaft „made in Salzburg“ in ihrer ganzen Vielfalt, direkt erklärt von den Forschenden selbst. Mehr als 30 Teams der **Universität Salzburg** laden an abwechslungsreichen Stationen im Unipark Nonntal zum Mitmachen ein – inklusive einer spektakulären Chemie- und Physikshow. An der **Universität Mozarteum** reicht das Programm am Mirabellplatz 1 von Forschung zu stimmlicher Fitness über eine Ausstellung zur Mobilität von morgen bis hin zu einem Escape Game in der Bibliothek. Auch die **Paracelsus Medizinische Privatuniversität** öffnet ihre Türen für die Öffentlichkeit. Besucher:innen erhalten Einblicke in aktuelle Projekte aus Medizin, Pflegewissenschaft und Forschung – verständlich erklärt von jenen, die täglich daran arbeiten.

Österreichische Hochschulen als Schulen der Demokratie

BERNHARD FÜGENSCHUH

Demokratie ist kein „Zustand“, der einmal erreicht und dann dauerhaft gesichert ist. Demokratie ist ein Prozess, der immer wieder neu gelernt, diskutiert und verteidigt werden muss. Unsere Demokratie lebt von kritischem Denken, von der Fähigkeit zum Dialog und vom Mut, unterschiedliche Perspektiven auszuhalten. Österreichs Hochschulen kommt dabei eine zentrale Rolle zu: Sie sind nicht nur Orte der Wissensproduktion und des analytischen Denkens, sondern auch Räume der kritischen Reflexion, der offenen Debatte und der gesellschaftlichen Orientierung. Wissenschaft lebt von Freiheit – von der Freiheit zu fragen, zu zweifeln und zu widersprechen. Wenn unsere Hochschulen Orte bleiben, an denen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Weltanschauung und

Erfahrung kontroverse Fragen offen diskutieren und kritisch reflektieren können, leisten sie einen unverzichtbaren Beitrag zur demokratischen Resilienz unserer Gesellschaft.

Eine erste Säule ist dabei die *Wissenschaft* selbst: Wissenschaftliche Forschung folgt dem Prinzip der offenen Prüfung von Argumenten und Evidenz. Hypothesen werden diskutiert, Ergebnisse kritisch hinterfragt und Wissen ständig weiterentwickelt. Diese Kultur der Kritik und Transparenz ist eng mit demokratischen Grundwerten verbunden. Hochschulen vermitteln neben Fakten auch eine Haltung: Zweifel zulassen, Argumente prüfen, Vielfalt und Komplexität aushalten. Gerade vor dem Hintergrund von Desinformation und wachsender Wissenschaftsskepsis müssen sich Hochschulen noch aktiver in die Gesellschaft einbringen. Die Herausforderungen unserer Zeit – ob Klimawandel, Digitalisierung, soziale Ungleichheiten oder geopolitische Konflikte –

verlangen den lebendigen Austausch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Hochschulen müssen ihr Wissen zugänglich machen, Debatten anstoßen und Verantwortung im öffentlichen Diskurs übernehmen.

Eine weitere wichtige Säule ist die *Lehre*. Demokratiebildung geschieht nicht nur in politikwissenschaftlichen Seminaren. Sie findet in allen Disziplinen statt, wenn Studierende lernen, eigenständig zu denken, zu argumentieren und Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Seminare, Projektarbeiten oder interdisziplinäre Lehrformate fördern Diskussion, Kooperation und Perspektivenwechsel. Innovativen Curricula kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, denn neben Fachwissen werden hier transversale Kompetenzen vermittelt – etwa kritisches Denken, Kommunikationsfähigkeit und gesellschaftliche Verantwortung.

Die dritte Säule sind die *Studierenden* selbst. Universitäten sind Orte, an denen junge Menschen gesellschaftliche Teilhabe

konkret erleben: in Studierendenvertretungen, Hochschulgremien oder zivilgesellschaftlichen Initiativen. Das aktive und passive Wahlrecht bei ÖH-Wahlen ist ein demokratischer Prozess, der durch höhere Beteiligung diesen Wert abbilden sollte. Gleichzeitig zeigt die Diskussion um Studienzugang, soziale Durchlässigkeit und Studienbedingungen, dass Demokratiebildung auch eine Frage der Chancengerechtigkeit ist. Wer an Hochschulbildung teilhaben kann, erhält Zugang zu Wissen, Netzwerken und gesellschaftlicher Gestaltungskraft.

Wenn Hochschulen ihren gesellschaftlichen Auftrag ernst nehmen, dann sind sie mehr als Bildungseinrichtungen. Sie werden zu Laboren der Demokratie – zu Orten, an denen die Fähigkeit entsteht, eine offene Gesellschaft zu verstehen, zu verteidigen und weiterzuentwickeln.

Bernhard Fügenschuh ist Rektor der Universität Salzburg.



Wie Studierende Demokratie (er)leben

Wahlen, Demonstrationen, Onlinepetitionen oder politische Diskussionen in den sozialen Medien: Studierende beteiligen sich heute auf vielfältige Weise an demokratischen Prozessen. Gleichzeitig wächst die Skepsis gegenüber politischen Institutionen. Drei Perspektiven aus Universität und Forschung zeichnen ein differenziertes Bild zwischen Engagement, Bedenken und neuen Formen der politischen Teilhabe.

SHONA STERN



Grundsätzlich haben wir den Eindruck, dass wir an einer durchaus sehr aktiven und demokratischen Universität sind“, erklärt Marie Stenitzer, Vorsitzende der Hochschüler:innenschaft an der Universität Salz-

burg. Das bestätigen auf noch größerer Ebene auch die Zahlen einer Studie aus dem Jahr 2024: Rund 90 Prozent der österreichischen Gesamtbevölkerung sehen die Demokratie als beste Staatsform an. „Gleichzeitig geben nur 35 Prozent der jungen Menschen in Österreich an, dass sie sich im Parlament gut vertreten fühlen“, erklärt Andreas Dür, Leiter des Fachbereichs Politikwissenschaft und Professor für Internationale Politik an der Uni Salzburg.

Dieses Missverhältnis spiegelt sich auch in der vergleichsweise niedrigen Wahlbeteiligung bei den ÖH-Wahlen wider. „Gemessen an der Gesamtstudierendenzahl ist das Interesse eher gering – gleichzeitig merken wir im direkten Austausch, dass viele Studierende sehr wohl konkrete Anliegen haben“, führt Stenitzer aus.

Dabei steht weniger das Vertrauen in die Demokratie selbst zur Debatte, sondern vielmehr die Erwartungen an das politische System. „Junge Menschen stellen infrage, ob traditionelle Partizipationsformen überhaupt etwas ändern können“, beschreibt Burkhard Gniewosz, Professor für Erziehungswissenschaft an der Uni Salzburg.

Das zeigt sich auch im studentischen Alltag. Gerade soziale Fragen – etwa Wohnsituation, steigende Lebenshaltungskosten oder psychische Gesundheit – beschäftigen Studierende in Salzburg. Hinzu kommt der Faktor Zeit: „Etwa 69 Prozent der Studierenden arbeiten neben dem Studium, auch um sich das Leben abseits des Studiums zu finanzieren“, beschreibt Stenitzer. Damit geht Zeit verloren, in der Studierende sich politisch einbringen könnten.

Dennoch ist politisches Engagement Studierender zu beobachten, häufig abseits klassischer Strukturen. Arbeit in politischen Parteien tritt dabei mehr in den Hintergrund. „Es sind eher Online-Petitionen, politischer Diskurs in sozialen Medien oder die Teilnahme an Kundgebungen und Demonstrationen, die heute das politische Engagement vieler junger Menschen prägen“, so Gniewosz.

Soziale Medien dienen dabei als Informationsquelle und Ausdrucksform zugleich. Allerdings bergen diese auch Unsicherheiten. „Das Risiko sozialer Medien ist, dass ihre Algorithmen zu Polarisierung und Desinformation führen können“, erläutert Dür. Vor diesem Hintergrund zeigt sich im Demokratieverständnis vieler Studierender eine gewisse Ambivalenz. Während demokratische Prinzipien klar unterstützt werden,

wächst gleichzeitig die Sorge über politische Polarisierung und mangelnde Repräsentation der Interessen junger Menschen.

Einerseits verbinden Studierende mit demokratischen Systemen Hoffnungen. Dabei geht es vor allem um Mitbestimmung, Chancengleichheit, Schutz von Rechten und die wirksame Lösung von Problemen. „Viele Studierende wünschen sich eine Politik, die sich näher an den Lebensrealitäten der jungen Menschen orientiert“, beschreibt Stenitzer. Wenn Anliegen ernst genommen werden und Veränderungen möglich sind, kann dies das Vertrauen in demokratische Prozesse stärken.

Andererseits entsteht Unsicherheit dort, wo politische Entscheidungen als entfernt von der Lebensrealität wahrgenommen werden. Besonders Fragen der politischen Repräsentation spielen eine Rolle. Wenn Studierende das Gefühl haben, dass ihre Anliegen in politischen Entscheidungsprozessen nur wenig Gewicht haben, kann dies zu Frustration führen.

„Demokratie galt lange als selbstverständlich – angesichts der aktuellen politischen Lage steigt die Angst bei Studierenden, dass sie in Gefahr sei“, sagt Gniewosz. Dür führt diesen Gedanken weiter aus: „Das spiegelt sich auch in der Gesamtbevölkerung wider: Vor Kurzem gaben in einer repräsentativen Umfrage rund 50 Prozent der Befragten an, dass sie die Demokratie bedroht sehen.“

Diese kritische Haltung macht Hoffnungen auf verstärktes politisches Engagement deutlich. Junge Menschen zeigen, dass politische Teilhabe nicht nur über klassische Strukturen wie Parteien und Wahlen funktioniert. Vielmehr entstehen Beteiligungsformen dort, wo Demokratie konkret erfahrbar wird. „Wenn Räume geschaffen werden, in denen politische Diskussion und Mitgestaltung Teil des Studienalltags sind, kann demokratisches Engagement stärker zur gelebten Praxis werden“, erklärt Stenitzer.

Deshalb ist die Zugänglichkeit entscheidend: Informationen über Mitbestimmung, transparente Prozesse und sichtbare Beteiligungsmöglichkeiten könnten mehr Studierende motivieren, ihre Ideen einzubringen und Veränderungen anzustoßen.

So zeige sich laut den Experten, dass das Demokratieverständnis der Studierenden nicht nur von Zweifeln geprägt ist, sondern auch von aktiver Hoffnung getragen wird. Je sichtbarer und greifbarer politische Mitbestimmung gestaltet wird, desto eher kann aus Skepsis eine positive Beteiligung werden – und Demokratie wird nicht nur als abstraktes Prinzip, sondern als gelebte Erfahrung im Studienalltag sichtbar.

Demokratie sei keine Selbstverständlichkeit, sondern etwas, das aktiv mitgestaltet und verteidigt werden müsse – hierin sind sich alle Befragten einig. Hoffnung und Skepsis stehen dabei eng beieinander – Demokratie lebt von denen, die sie mitgestalten.

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Sonderbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither (verantwortl.) mit:
Dr.ⁱⁿ Sophie Mönlich-Lux, Mag.^a Susanna Graggaber und Dr. Josef Leyrer (Universität Salzburg), Mag.^a Sandra Steindl und Romana Stücklschweiger, MA (Universität Mozarteum), Mag.^a Johanna Paus-Jenner und Verena Kepplmüller (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Dr. Michael Roither

Projektbetreuung:
Clemens Hötzingler

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Medien GmbH & Co. KG

Herausgeber: Mag. (FH) Maximilian Dasch

Geschäftsführung: Mag. (FH) Maximilian Dasch, Mag. Martin Hagenstein MAS

Chefredakteurin: Mag.^a Karin Zauner

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40, 5021 Salzburg

WAS BEDEUTET DEMOKRATIE FÜR DICH – UND WIE LEBST DU SIE IM ALLTAG?



Stephanie Wolfgruber (27), Rechts- und Umweltwissenschaften, Uni Salzburg: „Demokratie ist für mich Grundlage unseres Zusammenlebens. Gerade in einer Zeit, in der rechte Kräfte erstarken und die Fundamente unserer Demokratie angreifen, ist es immens wichtig, sich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen. Das ist auch eine Weiterentwicklung der jetzigen Form der Demokratie. Es ist wichtig, sich zusammenzutun, Bündnisse zu bilden und gemeinsam für eine bessere Welt einzustehen.“ SN/PRIVAT



Max Gieres (24), IGP Klavier an der Universität Mozarteum: „Demokratie ist für mich persönlich die Chance, dass man auch als Einzelperson Dinge in der Gesellschaft aktiv mitgestalten kann. Sie lebt von echter Meinungsfreiheit und dem Austausch. Es zählt nie nur die Sichtweise eines Einzelnen, sondern das Einbeziehen aller Stimmen durch echte Diskussion. Für mich ist Demokratie kein bloßes System, sondern etwas, das wir überall und in allen Bereichen aktiv leben.“ SN/PRIVAT



Simon Rabensteiner (28), Geschichte, Uni Salzburg: „Demokratie ist für mich ein integraler Bestandteil unserer Gesellschaft. Jede:r sollte die Möglichkeit nutzen, die eigene Stimme einzubringen und so politisch mitzubestimmen – in welcher Form auch immer. Ich persönlich bin seit meiner Schulzeit politisch aktiv und habe mich im Landesbeirat der Schüler:innen in Südtirol und während meines Studiums in der Österreichischen und der Südtiroler Hochschüler:innenschaft engagiert.“ SN/GRUBER



Avid Vormann (21), Humanmedizin, PMU: „Die meisten denken bei Demokratie an Wahlen. Natürlich sind diese ein zentraler Bestandteil davon. Für mich bedeutet Demokratie aber deutlich mehr. Sie lebt davon, dass Menschen ihre Meinungen frei äußern können, einander zuhören und respektvoll miteinander umgehen – auch wenn man nicht einer Meinung ist. Demokratie braucht Menschen, die nicht nur ihre Rechte nutzen, sondern auch Verantwortung füreinander übernehmen.“ SN/PRIVAT



Mika Gieres (21), IGP Querflöte an der Uni Mozarteum sowie Rechtswissenschaft (EJP): „Meiner Meinung nach lebt Demokratie von Beteiligung und Verständnis. Viele ihrer Organe – von der Universität bis zur EU-Ebene – sind kaum bekannt oder werden verwechselt. Nicht weniger Komplexität ist entscheidend, sondern demokratische Bildung: Wer Strukturen, Zuständigkeiten und Wege der Mitwirkung kennt, beteiligt sich. Demokratie darf kein Expertensystem für wenige bleiben.“ SN/ALONDRASOPHIE SANCHEZ



Bildung braucht Vertrauen – und Mut für Neues

Seit Jahresbeginn leitet erstmals eine Frau die Geschicke der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität: die Viszeral- und Transplantationschirurgin Annemarie Weißenbacher. Die gebürtige Tennengauerin im Gespräch über prägende Bildungserlebnisse im In- und Ausland und warum Innovation manchmal unkonventionell sein muss.

VERENA KEPPLMÜLLER

UN: Welche Erfahrungen oder Personen haben Ihren Zugang zu Lehre und Bildung geprägt?

Annemarie Weißenbacher: Es begann früh – mit Lehrenden, die uns Zutrauen schenken und über den Lehrplan hinausdachten. Sie haben uns ermutigt, Fragen zu stellen, zu diskutieren und neue Perspektiven einzunehmen. Später – im Medizinstudium – prägte mich besonders der Unterschied zwischen fairen, objektiven Prüfungsformaten und jenen, in denen die subjektive Entscheidung einzelner Professor:innen zu viel Bedeutung hatte. Das hat mir gezeigt, wie wichtig Transparenz und Gerechtigkeit in Bildungsprozessen sind.

UN: Wie blicken Sie auf Ihr Medizinstudium in Innsbruck zurück?

Es war für mich genau der richtige Ausbildungsort. Ich wusste schnell: Ich will in die Chirurgie, speziell die Transplantationsmedizin hat mich fasziniert. Natürlich gab es herausfordernde Momente, vor allem im damaligen Prüfungssystem. Aber viele Professor:innen haben uns fachlich und persönlich sehr geprägt und uns einen vertrauensvollen Umgang mit Wissen und Menschen nähergebracht.

UN: Was bedeutet für Sie gute Lehre im klinischen Alltag?

Es ist wichtig, Studierende ernst zu nehmen, ihnen Zeit zu schenken und sie für ein Fach zu begeistern. In Innsbruck hat das gut funktioniert – viele unserer späteren jungen Chirurg:innen haben bei uns zuvor bereits eigene Diplomarbeiten- oder Dissertationsprojekte umgesetzt. Wer gut ausbildet, gewinnt gute Kolleg:innen für die Zukunft.

UN: Sie haben einen Teil Ihrer Ausbildung an der Oxford-Universität absolviert – was hat Ihnen dort besonders gefallen?

Der Oxford-Spirit: „Denken ist Arbeit.“ Man bekommt Verantwortung, Ressourcen, Zeit

zum Nachdenken – ist zugleich aber auch mit hohen Erwartungen an die Qualität konfrontiert. Ein Leitmotiv dort war: „In God we trust – all others must bring data.“ Evidenz war das Fundament für jedes Projekt. Ich kam damals als fertige Fachärztin an die Universität und bekam dann das Angebot, dort meinen PhD zu machen – die Entscheidung dafür fiel mir leicht. Mir wurde auch sofort das eigenständige Operieren

Es ist wichtig, Studierende ernst zu nehmen, ihnen Zeit zu schenken und sie für ein Fach zu begeistern.

Annemarie Weißenbacher

ZUR PERSON

Universitätsprofessorin Annemarie Weißenbacher ist seit Jänner 2026 Rektorin der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität (PMU) in Salzburg. Die gebürtige Tennengauerin ist Viszeral- und Transplantationschirurgin und studierte Humanmedizin an der Medizinischen Universität Innsbruck. Einen Teil ihrer wissenschaftlichen Ausbildung absolvierte sie an der University of Oxford.

Gemeinsam mit den Vizerektoren Elmar Aigner (Studium und Lehre) und Christian Datz (Forschung) bildet sie die Spitze des neuen Rektorats der PMU. Als Rektorin setzt sie sich für die internationale Vernetzung der Universität sowie für interdisziplinäre Forschung und Lehre ein und engagiert sich besonders für die Verbindung von universitärer Forschung, medizinischer Praxis und innovativer Ausbildung im Gesundheitsbereich.

zugetraut, das hat mich sehr beeindruckt und motiviert.

UN: Ihr PhD-Projekt – die Perfusionsmaschine für Nieren – brachte eine Innovation hervor.

Wir – ein Team aus Wissenschaftler:innen, Ingenieur:innen und Chirurg:innen – haben uns gefragt: „Wie können wir Organe besser erhalten?“ Gemeinsam haben wir gezeigt, dass eine Niere außerhalb des Körpers über 24 Stunden stabil gehalten werden kann, indem man den produzierten Urin rezirkuliert. Eine unkonventionelle Idee, die sich durchgesetzt hat. Meine Lehre daraus: Innovation braucht Mut, Evidenz und manchmal die Entscheidung, gegen den Konsens zu handeln.

UN: Was bleibt Ihnen noch in Erinnerung?

Man wurde als Individuum für die Leistung geschätzt, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Religion oder akademischem Grad – von der Diversität haben sowohl die Universität als auch die Projekte und wir als Menschen profitiert. Mein Oxford-Mentor hat mir außerdem zwei Grundhaltungen vermittelt, die mich bis heute begleiten. Die erste: „That’s science.“ – eine Erinnerung daran, dass Rückschläge und Umwege zu wissenschaftlichen Prozessen dazugehören. Die zweite: „It’s a reflection on them, not on you.“ – ein Satz, der mir bewusst gemacht hat, wie wichtig es ist, zwischen konstruktiver Kritik und persönlicher Abwertung zu unterscheiden. Klar formuliertes, nachvollziehbares Feedback hilft weiter, Abwertungen hingegen sagen mehr über das Gegenüber aus als über die eigene Arbeit. Diese Botschaften haben meinen Umgang mit Herausforderungen bis heute geprägt.

UN: Welchen Rat geben Sie angehenden Mediziner:innen?

Gehen Sie ins Ausland! Neue Menschen, neue Methoden und andere fachliche Herausforderungen erweitern den Horizont. Man muss Systeme erst verstehen, bevor man sie verändern kann. Und: Bleiben Sie neugierig, evidenzbasiert und mutig.



Wer fürchtet sich vor dem digitalen Euro?

Die Diskussion um den digitalen Euro der Europäischen Zentralbank nimmt Fahrt auf. Er soll Bargeld ergänzen, nicht ersetzen, wird betont. Ist aber garantiert, dass Bargeld weiterhin angenommen werden muss? Johannes Flume untersucht die entsprechenden Regelungskonzepte.

MARIA MAYER

In drei Jahren, also 2029, soll der digitale Euro nach den Plänen der Europäischen Zentralbank (EZB) Wirklichkeit werden. Die Vorbereitungsphase für das elektronische Gegenstück zum Bargeld wurde Ende Oktober 2025 abgeschlossen. Nachdem die EU-Kommission 2023 einen Text vorgelegt hatte („Digital Euro Package“), brachten das EU-Parlament und der EU-Rat Stellungnahmen dazu ein. Als nächster Schritt startet nun 2026 das europäische Gesetzgebungsverfahren. Danach soll – als weitere große Herausforderung – die technische Implementierungsphase folgen. Johannes Flume, Professor am Fachbereich Privatrecht an der Universität Salzburg, der als Experte für Geld- und Währungsrecht die Politik und die Nationalbank berät, begrüßt die Grundidee des digitalen Euro als Ergänzung zum Bargeld: „Mit der Einführung des digitalen Euro ist das politisch erstrebenswerte Ziel verbunden, dass Europa die digitale monetäre Souveränität zurückgewinnt und eine Alternative zu US-dominierten Systemen wie Visa, Mastercard, PayPal oder Apple Pay bietet. Wichtig wäre der digitale Euro auch insofern, als den Konsumenten und Konsumentinnen ein kostenloses und staatliches Zahlungsmittel im E-Commerce zur Verfügung stünde, bei dem sie nicht auf kommerzielle Anbieter mit teils zweifelhaften Praktiken angewiesen sind.“

Auf dem Weg zum digitalen Euro befänden wir uns momentan in einem politischen Prozess, wo Falschmeldungen nur so sprösen, vor allem rund um die gemutmaßte Abschaffung des Bargelds, merkt Johannes Flume kritisch an. Faktisch wird Bargeld zwar immer mehr zugunsten digitaler Zahlungsmittel zurückgedrängt, aber insbesondere Österreich und Deutschland sind sehr bargeldaffine Länder. In Österreich werden rund 58 Prozent der Transaktionen im Handel mit Bargeld abgewickelt. Flume hält Bargeld für ein wichtiges nicht technisches, inklusives Zahlungsmittel, das den Menschen

Sicherheit gibt. In seiner Forschung beschäftigt er sich damit, wie man ausgehend vom Bargeld den digitalen Euro in die rechtliche Architektur der digitalen modernen Zahlungssysteme einfügen kann. „Wir dürfen nicht unterschätzen, wie anspruchsvoll die rechtliche Transformation der seit Jahrtausenden eingeübten rechtlichen Erfassung des Geldes als körperlicher Gegenstand in ein vergleichbares gesetzliches Zahlungsmittel der digitalen Welt ist.“

Johannes Flume kritisiert, dass etwa Cafés oder Restaurants aus Rationalisierungsgründen nur mehr Kartenzahlung annehmen („cards only“). „Man kann sagen, dass im Augenblick die Gefahr einer Verweigerung der Annahme von Bargeld als Zahlungsmittel nicht vom Staat ausgeht, sondern vom Handel.“ Medial bekannt ist etwa die „probeweise“ Umstellung eines MPPreis-Marktes in Innsbruck im Jahr 2023; ein Versuch, der nach einer Abmahnung der Arbeiterkammer Tirol wieder eingestellt wurde. „Die Nichtannahme von Bargeld bei Geschäften des täglichen Lebens ist insbesondere aus sozialpolitischen Gründen als sehr problematisch anzusehen“, sagt Flume.

Rein rechtlich ist die Annahmepflicht von Bargeld eindeutig sowohl im österreichischen Recht als auch im künftigen Unionsrecht angeordnet, betont Flume. Die EU regelt die Annahmepflicht in den vorliegenden Entwürfen wie auch den Zugang zum Bargeld teilweise sogar sehr detailliert. Wie sind aber dann „Cards only“-Beispiele juristisch zu beurteilen? „Das nennt man juristisch eine ‚rechtswidrige allgemeine Geschäftsbedingung‘, gegen die man vorgehen kann. Das Problem ist allerdings, wie setzt man es durch, denn niemand wird wegen eines Kaffees für fünf Euro klagen. Die Regelung hat keinen Biss.“

Um die Annahmepflicht von Bargeld durchzusetzen, müssten deshalb in Zukunft – auf nationaler Ebene – Institutionen wie der Verein für Konsumenteninformation, kurz VKI, Verbandsklagen anstreben, sagt Flume. Was die EU betreffe, so habe diese

flankierend zum digitalen Euro eine eigene Verordnung für das Bargeld erlassen, in der festgehalten werde, dass der Ausschluss von Bargeld unzulässig sei. Nichtsdestotrotz: Die Durchsetzungsfrage bleibe, räumt Flume ein. Ob die Verhängung von Bußgeldern bei Verstößen gegen die Bargeld-Annahme-



Die Nichtannahme von Bargeld bei Geschäften des täglichen Lebens [...] ist als sehr problematisch anzusehen.

Johannes Flume

pflicht, wie in Frankreich bereits praktiziert, das Problem lösen könnte, hält Flume für fraglich. „Spannend wird sein, wenn die Annahmepflicht in denjenigen Mitgliedsstaaten einzuführen ist, die mittlerweile fast kein Bargeld mehr annehmen wie in Estland, Finnland und den Niederlanden.“ Aufgrund der Macht des Faktischen, des unaufhaltsamen Vormarsches von digitalen Zahlungen, könnte die Sorge vieler Bürger und Bürgerinnen vor der Abschaffung des Bargelds also nicht gänzlich aus der Luft gegriffen sein, konzediert Flume.

Noch gibt es viele offene Fragen zum digitalen Euro, den es als Online- und Offline-Variante geben soll. Fest steht, dass der Umfang der Wallet, also der digitalen Geldbörse, voraussichtlich auf 3000 Euro limitiert sein soll, damit Menschen nicht ihr gesamtes Geld von den Banken abziehen. Europäische Banken befürchten nämlich, dass eine von der EZB verwaltete digitale Bezahllösung ihr eigenes Geschäft schwer treffen könnte. „Die Kernfrage für den Juristen ist: Wie bauen wir das System rechtsicher um?“, so Flume. Bereits ab 2027, wenn in der EU die Bargeldobergrenze von 10.000 Euro für Barzahlungen im geschäftlichen Kontext gilt, erwartet Flume einen soziologischen Wandel in der Wahrnehmung von Geld. „Dann wird Bargeld nur mehr für die Geschäfte des täglichen Lebens Anwendung finden.“

Könnte der digitale Euro noch scheitern? „Im Augenblick sieht man seine Einführung als vorgegebenen Weg. Früher war man skeptischer. Bis 2029 kann aber natürlich noch viel passieren. Bei so vielen unterschiedlichen Interessen könnte am Ende ein Kompromissprojekt herauskommen, mit dem keiner recht glücklich ist. Aber vielleicht sollten sich die Europäer schon deshalb besonders um den digitalen Euro bemühen, weil US-Präsident Trump einen digitalen Dollar ablehnt, aus Gründen der ungeliebten staatlichen Kontrolle. Europa wäre mit dem digitalen Euro jedenfalls ein Stück unabhängiger von den USA“, betont Flume.

„Wissen schafft Zukunft. Zukunft braucht Demokratie“

ELISABETH GUTJAHR

Mit dieser klaren Botschaft hat Wissenschaftsministerin Eva-Maria Holzleitner im Rahmen der Kick-off-Veranstaltung zur Hochschulstrategie

2040 im Dezember 2025 einen breit aufgestellten partizipativen Diskussionsprozess angestoßen, der eine Orientierung Richtung Zukunft leisten soll. Vertreter:innen aller Hochschularten verhandeln zusammen mit Studierenden, nationalen und internationalen Expert:innen sowie dem BMFWF acht Themenschwerpunkte, die die Lehre, akademische Karrierebedingungen, internationale Vernetzung, Innovation, Effizienz und Exzellenz, aber auch Bildungsgerechtigkeit, Fragmentierung und Vielfalt sowie Hochschule und Demokratie umfassen. „Gefragt sind gute Ideen, Kreativität, Mut und Gestaltungswille.“ Welch großartige Chance, die österreichische Hochschullandschaft in ihrer Vielfalt neu zu kartografieren und bestmöglich zu kultivieren.

Der Einstiegstext zur Diskussion vernachlässigt aber ein entscheidendes Moment: Wie verhält es sich denn mit unserem Wissensbegriff? Was verstehen wir darunter, wenn wir von „Wissenstransfer“ oder „Wissensvermittlung“ sprechen? Aus philosophischer Perspektive ließe sich antworten: Wissen kann nicht direkt übertragen oder vermittelt werden, dies gilt bestenfalls für Information. Wissen selbst ist an ein erkennendes Subjekt gebunden und abhängig von Vorverständnis, Erfahrungen und Urteilskraft desselben. Wissen kann bestenfalls ermöglicht werden, Wissenstransfer funktioniert eben nicht wie eine Postsendung. Der dem Strategieentwicklungsprozess vorgestellte Slogan bedarf also möglicherweise einer klärenden Ergänzung, um nicht dem Vorschub zu leisten, dass man Zukunft allein auf Informationsaufbau begründet sieht – eine durchaus verheerende Verwechslung mit Blick auf KI.

Kultur bildet Persönlichkeiten.

Ohne Persönlichkeiten keine Demokratie. Demokratiekompetenz als entscheidende Zielsetzung verlangt nach einem ergänzenden Begriff: Kultur. Für das Funktionieren einer Demokratie wirkt Kultur grundlegender als Wissen, aber ohne Wissen bleibt Kultur blind. Als Formel: Wissen macht Demokratie möglich, Kultur macht sie tragfähig. Dieser Aspekt wirft ein neues Licht auch auf die Universitäten. Was leisten Universitäten für den Umgang mit Wissen? Wie gestalten sie das Verhältnis von Wissen und Kultur? Und was können insbesondere auch die Kunst bzw. Kunstuniversitäten leisten, im Zusammenwirken von Wissen und Kultur im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Gesellschaft in eine zukunftsfähige Demokratie?

Bei der Entwicklung der Hochschulstrategie 2040 könnte eine Sensibilität für begriffliche Bestimmungen und die Integration des Kulturbegriffs in die Leitgedanken wesentlich zur Qualität und Tragweite beitragen. Dies sollte begleitet werden durch fundierte Kenntnisse, präzise Analyse und entsprechende Fragestellungen. Auch wären evidenzbasierte Beispiele hilfreich. Man bedenke: Von Universitäten wurden/werden zwar Revolten gestartet (siehe die 68er- oder die aktuelle Bewegung in Serbien), aber auch diskriminierende Praxen gefeiert



Elisabeth Gutjahr, Rektorin der Universität Mozarteum Salzburg.

(der Ausschluss jüdischer Kolleg:innen in den 1930er-Jahren in Wien und an anderen österreichischen Hochschulen). Wissen an sich ist gewissenlos und amoralisch – ebenso verhält es sich mit der Wissenschaft. Das österreichische Universitätsgesetz (insbesondere § 1) öffnet aber einen weitreichenden Denkraum. Diesen könnte man für die Strategieentwicklung nutzbar machen.

*Ich brauchte vier Jahre,
um wie Raphael zu
malen, aber ein Leben
lang, um wie ein Kind
zu zeichnen.*

Pablo Picasso

Wissenschaft prognostiziert Zukunft, Kunst erblickt sie, Musik umarmt sie. Im Entwicklungsplan 2025–30 der Universität Mozarteum Salzburg findet sich ein Absatz, der wesentliche Positionen für die Hochschulstrategiebildung 2040 beitragen könnte: „Kunstuniversitäten agieren inmitten der Gesellschaft und spiegeln deren Entwicklung wider, zeigen Missstände und Problemfelder auf, bauen Brücken zu Verstehen und Mitgefühl, öffnen kreative Freiräume und bilden Gemeinschaften auf Zeit; all dies und vieles mehr beinhalten Lehre,

Entwicklung und Erschließung der Künste sowie die kunstuniversitäre Forschung. Kunstuniversitäre Forschung gestaltet sich vielfach – und vielfach anders als in anderen Universitäten. Ebenso unterscheiden sich auch Zielsetzungen, Leistungswille, Internationalität, Wettbewerbsformate und Zulassungsvoraussetzungen. (...) Kunstuniversitäten sind Orte, an denen einzigartige Erfahrungen, individuelle und kollektive Höhenflüge, Magisches und Verstörendes stattfinden und dies täglich in irgendeinem der Ateliers, auf einer Probephöhne, im Überaum, beim nächtlichen Orgelspiel im Großen Saal der Internationalen Stiftung Mozarteum oder in einer surrealen Sterbeszene einer Oper. Dieser unermessliche Reichtum an multipler ästhetischer Erfahrung verbunden mit differenzierten Qualitätsverständnissen bietet für die Weiterentwicklung von Gesellschaft und Leben ein fundamentales, oft auch komplementäres „Wissen“.

Es bleibt zu hoffen, dass die Entwicklung der Hochschulstrategie 2040 diese Erkenntnisse zu Wissen, Gesellschaft und Zukunft nicht aus den Betrachtungen ausklammert. Der Rat für Forschung, Wissenschaft, Innovation und Technologieentwicklung (FORWIT), dessen Analyse des Hochschulsystems Teil der Ausgangsbasis sein wird, wäre gut beraten, die Hochschullandschaft nicht auf eine wirtschaftstheoretische Perspektive zu reduzieren.

Mit Blick auf die Kant'sche Erkenntnistheorie ließe sich vereinfacht resümieren: Erkenntnis bedarf der ästhetischen, der sinnlichen Anschauung, Logik allein generiert keine Einsicht. Wissen reduziert auf

Information wäre ein fatales Momentum, zumal der Wahrheitsanspruch nach wie vor eine Herausforderung darstellt.

Erst das Zusammenspiel von transzendentaler Ästhetik und Logik, genährt von einem kulturell erlebbaren Wertesystem, führt zu profunder Erkenntnis. Möglicherweise fehlt es der „Wissensgesellschaft“ des 21. Jahrhunderts an solcher Erkenntnis.

Demokratie verwirklicht sich zwischen Utopie und Technokratie. Universitäten bieten hierfür einen einzigartigen Verhandlungsraum. Utopien aber entziehen sich strategischer Planbarkeit.

Die partizipative Entwicklung der Hochschulstrategie 2040 ist ein politisches Unterfangen. Man mag an das berühmte Zitat denken, das Politik und Kunst verbindet und hierzu zu einer Überlegung von Willy Brandt erinnern: Die oberste Maxime, die Politik als Kunst des Möglichen zu erkennen, bedeutet, „dass [...] es weder Kunst noch Politik ist, im Wunschenken befangen zu bleiben. Statt des ‚bloß Möglichen‘ das zunächst unmöglich Erscheinende doch möglich und damit zum Gegenstand der Politik werden zu lassen, das ist die Kunst.“

Ohne Kunst keine Zukunft.

Seit 2018 prägt Elisabeth Gutjahr als Rektorin die Universität Mozarteum mit entscheidenden Impulsen für Öffnung, Vielfalt und Innovation. Mit 31. März 2026 endet ihre Amtszeit. Im November 2025 wurde die Professorin und Librettistin zur Vorsitzenden des Landeskulturbeirat Salzburg gewählt (bis 2029).

Seit Oktober 2025 ist Karen Werner Universitätsprofessorin für Artistic Research am Institut für Open Arts der Universität Mozarteum Salzburg. In ihrer Arbeit mit Radio als relationalem Medium erforscht sie Präsenz, Kommunikation und Ko-Kreation und reflektiert Radio als ästhetischen und politischen Raum.

UN: Was macht das Medium Radio für Sie so interessant?

Karen Werner: Radio ist für mich deshalb so interessant, weil es so greifbar und zugänglich ist. Anders als viele digitale Medien ist es keine „Black Box“ – Menschen verstehen das Medium und können selbst damit arbeiten. Diese materielle, analoge Qualität macht Radio zu einem idealen Raum für relationale Prozesse, die mich in meiner Arbeit besonders interessieren. Über unterschiedliche Signalstärken lassen sich zudem verschiedene Räume erzeugen: Ein schwacher Sender schafft Nähe und Intimität, ein starkes Signal oder ein Livestream wiederum ganz andere Beziehungsformen. Radio ist außerdem fragil – Signale reagieren auf Distanz, Architektur, Atmosphäre. Diese Verletzlichkeit empfinde ich als zutiefst menschlich. Deshalb arbeite ich vor allem mit Live-Radio. Im Gegensatz zu Podcasts entsteht hier eine gemeinsame, zeitlich gebundene Erfahrung. Mich interessiert, was wir gemeinsam in Echtzeit hervorbringen.

UN: Ihr Hintergrund verbindet Soziologie, künstlerische Forschung, Radiokunst und Performance. Sind das getrennte Felder?

Für mich sind es unterschiedliche Dialekte einer gemeinsamen Sprache und meine künstlerische Forschung lebt vom Verwischen dieser Grenzen. Radio eignet sich dafür besonders, weil viele Menschen bereits eine Beziehung dazu haben – unabhängig vom Kunstkontext. Mein soziologischer Hintergrund kommt stark aus der Aktionsforschung, also dem Arbeiten in realen Situationen. Diese Herangehensweise ist der künstlerischen Forschung sehr nah.

UN: Sie haben in den USA und in Bergen (Norwegen) gearbeitet, aktuell leben Sie in Salzburg. Wie prägen unterschiedliche Orte Ihr Verständnis von Gemeinschaft und Zuhören?

Ortswechsel schulen das Zuhören. In Norwegen etwa wurde mir geraten, den Begriff „Community“ nicht zu verwenden, da er dort religiös konnotiert ist. In den USA hingegen ist Community Radio eng mit Universitäten oder Aktivismus verbunden. Auch die Infrastruktur spielt eine Rolle: In Norwegen wurde UKW abgeschaltet, Radioarbeit findet dort gewissermaßen in Ruinen statt. In Österreich, besonders im freien Radio, ist das Medium noch sehr lebendig. Diese Unterschiede prägen, was Gemeinschaft im Radio bedeuten kann.

UN: Viele Ihrer Projekte sind partizipativ und zeitlich begrenzt. Was reizt Sie an offenen oder ephemeren Formaten?

Ich arbeite gerne in offenen Prozessen, aber auch immer innerhalb klarer Strukturen. Im Auftrag der Bergen Assembly 2025 sendeten wir z. B. sechzig Abende lang live nächtliche Schlaflieder aus der Bergen Kunsthall über AM-, FM- und Kurzwellenradio – ein Projekt, das mir sehr am Herzen lag. Viele Menschen hörten im Bett zu, manche schliefen dabei ein. Da kaum jemand noch ein Radio besaß, wurden Geräte vom Museum ausgeliehen. Im März 2026 wird dieses Projekt in neuer Form gezeigt – als zehntägiger Livestream der Schlaflieder im Tanzquartier Wien.

UN: Sie beschreiben Ihre Arbeit als relational statt repräsentational. Was bedeutet das konkret?

Radio ist von Natur aus relational. Signale



Der Raum dazwischen

Radio, Relationalität und künstlerische Forschung:
Ein Gespräch mit Karen Werner, Professorin am Institut für Open Arts der Universität Mozarteum Salzburg.

SANDRA STEINDL

sind nie stabil, sie stehen in Beziehung mit ihrer Umgebung, mit Störungen, mit dem Kosmos. Mich interessiert genau das – das Rauschen, die Interferenzen, das Unkontrollierbare. Auch die Rollen von Sender:in und Empfänger:in verschwimmen. Beim Sprechen antizipiere ich bereits die Zuhörenden, werde in Beziehung zu ihnen jemand anderes. Identität erscheint dadurch beweglich und gemeinsam hervorgebracht.

UN: Seit Oktober 2025 sind Sie Professorin am Institut für Open Arts. Welche Rolle möchten Sie dort einnehmen?

Ich möchte keine Professorin sein, die aufhört zu lernen oder vorgibt, alle Antworten zu kennen. Spiel, Neugier und Offenheit sind für mich zentral – in der Kunst wie in der Lehre. Mich interessiert die Zusammenarbeit über Abteilungsgrenzen hinweg und das Zusammenführen von Lehre, Forschung und künstlerischer Praxis. Diese Verflechtung halte ich für entscheidend für die Zukunft künstlerischer Forschung.

UN: Was bedeutet „Offenheit“ im Kontext des Instituts für Open Arts?

Ich glaube, wir finden das als Institut gerade erst heraus. Bestimmt bedeutet es aber, die Rolle von Kunst in der Gesellschaft ernsthaft zu hinterfragen und sich auf soziale und kulturelle Herausforderungen einzulassen. Gleichzeitig geht es darum, disziplinübergreifend zu arbeiten, ohne die eigene Praxis zu verflachen. Kunst bleibt dabei immer Methode und Kern.

UN: Welche Art des Zuhörens braucht unsere Gegenwart?

Zuhören als Praxis gewinnt zunehmend an Bedeutung. Besonders prägend für mich ist das Konzept des Deep Listening der Komponistin Pauline Oliveros. Dabei geht es um Aufmerksamkeit – für nahe und ferne Klänge und die Räume dazwischen. Zuhören wird zu einer Form von Präsenz. Diese Präsenz ist ein Geschenk, das Kunst kultivieren kann – nach außen wie nach innen, körperlich, psychologisch und spirituell.

UN: Woran würden Sie in fünf Jahren sehen, dass Ihre Arbeit hier etwas bewirkt hat?

Ich stelle mir ein Campus-Radio vor, das über die Grenzen Salzburgs hinaus wirkt, ungewöhnliche Kooperationen ermöglicht und Gemeinschaft und Kollaboration innerhalb der Universität stärkt – ein Ort für experimentelle Kunst, Forschung und Bildung. Und ich hoffe, die PhD-Studierenden in ihrer Entwicklung zu sehen: selbstbewusst, wirksam und sichtbar im Feld der künstlerischen Forschung. Diese gemeinsame Energie wäre für mich das deutlichste Zeichen dafür, dass etwas Wichtiges entstanden ist. Und ich hoffe, die PhD-Studierenden sowie das gesamte, immer noch sehr junge Institut gemeinsam aufblühen, Dynamik entwickeln und bedeutende Beiträge auf dem Feld der künstlerischen Forschung leisten.

Das Interview ist im Original auf Englisch auf MOZ.AC.AT nachzulesen.

„Man muss mit der Musik atmen“

Mit einem Antrittskonzert am 10. Oktober im Salzburger Dom gibt Christian Thielemann den Auftakt zu seiner Lehrtätigkeit als Universitätsprofessor für Orchesterdirigieren an der Universität Mozarteum Salzburg.

Ein Gespräch über das Weitergeben von Erfahrung, Gelassenheit – und darüber, warum junge Musiker:innen sich Zeit lassen sollten.

SANDRA STEINDL

UN: Herr Thielemann, Ihr Terminkalender ist bekanntlich dicht. Warum nehmen Sie sich dennoch Zeit für die Arbeit mit Studierenden?

Christian Thielemann:
Weil ich in den letzten Jahren immer deutlicher gespürt habe, dass es irgendwann darum geht, etwas weiterzugeben. Ich selbst habe als junger Mensch sehr gute Ratschläge bekommen – viele davon erschlossen sich erst mit der Zeit wirklich. In dem Alter und in der Position, in der ich jetzt bin, sehe ich es fast als meine Aufgabe, mich zu kümmern. Man merkt ja, dass Jüngere an bestimmten Punkten Rat gebrauchen können.

UN: Was wäre ein solcher Rat, den Sie heute weitergeben möchten?

Herbert von Karajan sagte mir einmal, man müsse mit den Sängern atmen. Das war für mich als Sechzehnjähriger eine überraschende Erkenntnis, weil ich zunächst dachte, es gehe vor allem um das Orchester. Später versteht man, dass man mit allem atmet: mit den Bläsern, den Streichern, mit der gesamten musikalischen Bewegung. Musikmachen ist etwas Körperliches, etwas Lebendiges. Damit verbunden ist eine Gelassenheit, die nur aus genauer Kenntnis der Werke entsteht. Je besser man ein Stück kennt, desto freier wird man.

UN: Sie plädieren für einen weiten Blick auf Repertoire und Stilistik.

Unbedingt. Ich halte es für wichtig, keine Berührungsängste zu haben – von der Operette über Beethoven und Brahms bis hin zur zeitgenössischen Musik. Nicht alles gleichzeitig und nicht mit Druck, aber mit offenem Blick. Am Ende hängt ohnehin alles miteinander zusammen. Wer glaubt, man könne bestimmte Bereiche überspringen, beraubt sich wichtiger Erfahrungen.

UN: Sie brechen immer wieder eine Lanze für die Operette. Warum?

Weil man dort Dinge lernt, die fundamental sind: feinste Tempoabstufungen, Rubato, das Spiel mit Freiheit innerhalb klarer Regeln. Wenn man sich Operette ernsthaft erarbeitet hat, hört und dirigiert man Beethoven anders, Brahms anders – sogar Neue Musik anders. Das war früher Teil der klassischen Kapellmeisterlaufbahn, die heute etwas in den Hintergrund geraten ist. Vielleicht, weil Karrieren schneller gehen sollen. Aber Dirigieren ist eine Frage von Erfahrung. Ich selbst habe erst jetzt das Gefühl, bestimmte Dinge wirklich zu durchdringen – und mit jedem Jahr wird man demütiger.

UN: Was suchen Sie bei Studierenden, die mit Ihnen arbeiten wollen?

Natürlich braucht es eine solide Technik – Klavierspiel ist wichtig –, aber entscheidend ist der Ausdruckswille. Ich möchte Menschen, die etwas sagen wollen und bereit sind zu lernen, wie man das tut. Keine Kopien, keine Nachahmer. Wir alle lassen uns inspirieren: Man hört, wie Wilhelm Furtwängler, Bruno Walter oder Pierre Boulez ein Werk interpretieren. Heute ist das dank der technischen Möglichkeiten und des Internets einfacher denn je. Aber aus all dem muss etwas Eigenes entstehen.

UN: Lehren bedeutet also weniger Vorschriften als Angebote?

Genau. Ich erinnere mich an Lehrer, die mir verschiedene Versionen vorgespielt haben und dann gefragt haben: Was ist Ihre Version? Das ist der entscheidende Punkt. Studierende sollen selbst denken, ausprobieren, spielen im wahrsten Sinne des Wortes. Man darf sie nicht zwingen, sondern muss sie aus der Reserve locken – wenn da etwas ist, das herauswill.



Christian Thielemann

UN: Auch bei Aufnahmeprüfungen geht es Ihnen um Potenzial?

Ja. Perfektion ist nicht alles. Ich möchte Persönlichkeiten entdecken, nicht fertige Künstler und Künstlerinnen. Technik ist eine Voraussetzung, aber kein Selbstzweck. Entscheidend ist die Frage: Will da jemand wirklich etwas ausdrücken?

UN: Sie haben eine enge Beziehung zu Salzburg. Was bedeutet Ihnen der Ort?

Sehr viel. Ich fühle mich hier seit Jahrzehnten wohl. Salzburg ist wunderschön, aber was mich am meisten inspiriert, ist die Natur rundherum – Richtung Fuschlsee, Großgmain, die Berge. Das beruhigt und erdet ungemein. Und natürlich ist die Universität Mozarteum eine bedeutende Institution mit großer Ausstrahlung.

UN: Was würden Sie Ihrem 18-jährigen Ich heute raten?

Locker bleiben. Es ist ein wunderbarer, aber auch anstrengender Beruf. Die Früchte hängen hoch. Man braucht Disziplin, aber nicht zu viel – und Leidenschaft, ohne sich zu verkrampfen. Musik ist Ausdruckswille und den sollte man sich bewahren.

UN: Gibt es etwas, ohne das Sie musikalisch nicht sein möchten?

(Lacht.) Wagner. Und Bach natürlich. Und manchmal reicht auch ein einfaches Lied – „Am Brunnen vor dem Tore“ versetzt mich immer in gute, nachdenkliche Stimmung.

Das Antrittskonzert von Christian Thielemann findet am 10. Oktober im Salzburger Dom statt. Tickets sind demnächst auf SALZBURGER-DOM.AT erhältlich.

Ich möchte Menschen, die etwas sagen wollen und bereit sind zu lernen, wie man das tut. Keine Kopien, keine Nachahmer.

Christian Thielemann

EpiFlaMe: Wenn Zellen sich erinnern

Salzburger Spezialforschungsbereich untersucht, wie Entzündungen das Krebsrisiko erhöhen – und wie man diesen Effekt stoppen kann.

Ein Forschungsteam der Universität Salzburg möchte entschlüsseln, wie sich Zellen an Entzündungen „erinnern“ – und wie dieses Gedächtnis das Krebsrisiko steigert.

Mit „EpiFlaMe“ koordiniert die Universität Salzburg einen vom FWF mit 3,8 Millionen Euro dotierten und auf vier Jahre ausgerichteten innovativen Spezialforschungsbereich (SFB), der zusätzlich auch vom Land Salzburg finanziell unterstützt wird. Der Fokus wird dabei auf bislang unerforschte Aspekte des „Entzündungsgedächtnisses“ – einer speziellen Form des immunologischen Gedächtnisses – im Zusammenhang mit der Krebsentstehung gerückt.

Iris Gratz vom Fachbereich Biowissenschaften und Medizinische Biologie leitet das Forschungsnetzwerk und bringt führende Expertinnen und Experten der Universität Salzburg, der Johannes Kepler Universität Linz und der Medizinischen Universität Wien zusammen. Das Projekt unterstützt den Forschungsschwerpunkt Tumorbologie und Immunologie an der Universität Salzburg.

Chronische Entzündungen in Epithelzellen spielen eine zentrale Rolle bei der Entstehung von Karzinomen, die für rund 80 Prozent aller krebserkrankten Todesfälle weltweit verantwortlich sind. Zellen können sich an frühere Schädigungen oder Entzündungen „erinnern“, indem epigenetische Lesezeichen auf der DNA ein sogenanntes „Entzündungsgedächtnis“ speichern. Ein Beispiel dafür ist die chronische Entzündung des Dickdarms. Auch nach dem Abklingen der Entzündung bleibt das Darmkrebsrisiko erhöht. „Entzündungen verändern die Zellen dauerhaft“, sagt Iris Gratz. Und diese epigenetischen Veränderungen könnten Tumorentstehung begünstigen, obwohl die ursprüngliche Entzündung längst beseitigt ist.

Organe (z. B. Haut, Magen, Darm, Lunge, Leber) prägen die Eigenschaften ihrer Zellen unterschiedlich, aber wie genau die Umgebung eines Organs das Gedächtnis beeinflusst, das nach einer Entzündung in den Zellen zurückbleibt, ist weitgehend unerforscht. Der Spezialforschungsbereich „EpiFlaMe“ erstellt erstmals eine organübergreifende systematische molekulare Karte dieses Entzündungsgedächtnisses von Epithelzellen in verschiedenen Organen. Um den Mechanismen auf den Grund zu gehen, züchtet das Team Miniorgane aus Haut, Magen, Darm und Leber, sogenannte Organoide. Sie bilden die wichtigsten Prozesse der jeweiligen Gewebe nach und lassen Forscherinnen und Forscher gezielt beobachten, wie Zellen Entzündungen speichern und wie sich diese Spuren auf die Tumorentwicklung auswirken.

„Entzündungen verursachen keine Tumore, aber sie geben ihnen ein besonderes Wachstumsumfeld“, erklärt Gratz. Welche Veränderungen in den Zellen stattfinden, unterscheidet sich jedoch je nach Organ – dieselbe Mutation kann im Darm Krebs auslösen, in der Haut aber nicht. „Genau diese Unterschiede soll der neue Spezialforschungsbereich sichtbar machen.“

„EpiFlaMe“ soll die Grundlage für zukünftige Therapien schaffen, die Entzündungen nicht nur behandeln, sondern ihre langfristigen Folgen neutralisieren. So könnten zusätzlich zur Behandlung der chronischen Darmentzündung Wirkstoffe verabreicht werden, die die schädlichen epigenetischen Veränderungen blockieren. Das Wissen über das Zellgedächtnis könnte entscheidend dazu beitragen, Krebserkrankungen frühzeitig zu verhindern und das Auftreten von Tumoren deutlich zu reduzieren. **Susanna Graggaber**



Iris Gratz



Forschung

Wie das neue Life Sciences C...
Erkenntnisse schneller z...

SUSANNA G

Mit dem neu gegründeten Life Sciences Center Salzburg (LSCS) entsteht in Salzburg ein österreichweit einzigartiges Zentrum für

biomedizinische Spitzenforschung mit unmittelbarem Nutzen für die Gesellschaft. Kürzlich wurde das LSCS offiziell von den Kooperationspartnern und Trägern der Öffentlichkeit vorgestellt.

Life Sciences umfassen all jene Wissenschaften, die sich mit Leben, Gesundheit und biologischen Prozessen beschäftigen, und verbinden Disziplinen wie Medizin, Biologie, Digitalisierung und künstliche Intelligenz, Prävention und Pharmazie. Im Kern geht es darum, Krankheiten besser zu verstehen, neue Therapien und Medikamente zu entwickeln und Gesundheitsversorgung innovativer und effizienter zu machen. Gleichzeitig sind Life Sciences ein wirtschaftlicher Motor: Sie schaffen Arbeitsplätze, befeuern Innovation, ziehen Investoren an, stärken die Wettbewerbsfähigkeit eines Standorts und sind damit eines der zentralen Zukunftsfelder. In Salzburg sind bereits heute rund 40 Life-Science-Unternehmen mit über 3000 Beschäftigten tätig, die gemeinsam etwa 1,38 Milliarden Euro Umsatz jährlich erwirtschaften. Über 2100 Studierende verzeichnen die Bereiche Humanmedizin, Pharmazie, Pflegewissenschaften, medizinische Biologie und Bioanalytik am Hochschulstandort Salzburg.

Das LSCS ist ein Kooperationsmodell, das auf Lehre, Forschung und Innovation basiert, und es ist Teil der Salzburger Wissenschafts- und Innovationsstrategie 2030 (WISS). Im LSCS werden die Spitzenforschungsbereiche jener Einrichtungen zusammengeführt, die bereits heute zu den stärksten Trägern biomedizinischer Forschung im Bundesland gehören: die Universität Salzburg, die Paracelsus Medizinische Privatuniversität (PMU) sowie die Salzburger Landeskliniken (SALK). Ziel ist eine deutlich engere Verzahnung von exzellenter Grundlagenforschung, klinischer Praxis und innovativer Entwicklung – nach internationalem Vorbild ähnlich den Life-Sciences-Clustern in der Schweiz oder Deutschland. Im Salzburger Vorzeigeprojekt werden Forschende, die bisher in getrennten Strukturen arbeiteten, zusammengebracht, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden und komplementäre Expertisen zu nutzen. Gemeinsam nehmen die Life Sciences die drängendsten Gesundheitsfragen unserer Zeit ins Visier: wie wir gesund bleiben, wie wir uns gegen neue Infektionskrankheiten wappnen und wie wir den Folgen des demografischen Wandels und den steigenden Belastungen im Gesundheitssystem wirksam begegnen.

Bund und Land Salzburg investieren in der ersten Phase von 2025 bis 2027 insgesamt 15 Millionen Euro, jeweils zur Hälfte getragen. Das Geld fließt in den strukturellen Aufbau des Zentrums, die Entwicklung gemeinsamer Programme, die Anbindung von Spitzenforschung an die klinische Anwendung sowie den Ausbau der Nachwuchsförderung.



g, die wirkt

enter Salzburg medizinische
den Menschen bringt.

BRAGGABER

Ein Schwerpunkt liegt auf der Krebsforschung: Mit der neuen CANBIO GmbH werden spezialisierte Labore gebündelt und durch internationale Kooperationen gestärkt, um Erkenntnisse schneller in die Anwendung zu bringen. Ein international ausgerichtetes Doktoratskolleg vertieft die Forschung in Tumorbiologie und Immunologie und qualifiziert gezielt den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Auch die Neurowissenschaften erfahren einen gezielten Ausbau. Neue Förderprogramme, Postdoc-Stellen und Exzellenzinitiativen sollen die Erforschung des Gehirns und neurologischer Erkrankungen weiter vorantreiben und interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern.

Im Bereich der regenerativen Medizin stehen innovative Ansätze zur Gewebe- und Organregeneration im Mittelpunkt. Kooperationen mit Institutionen wie dem Ludwig Boltzmann Institut der Universität Salzburg und der Aufbau einer Organoid-Biobank unterstützen angewandte Forschung und Nachwuchsarbeit.

Parallel dazu schafft das BioMed Data Lab Salzburg moderne datenbasierte Forschungsstrukturen und bietet spezialisierte Beratung, um biomedizinische Daten bestmöglich nutzbar zu machen.

Die neue Core Facility, eine zentrale, gemeinsam genutzte Infrastruktur, die spezialisierte Geräte, Technologien, Labore oder Dienstleistungen bereitstellt, bündelt bestehende Biobanken und Technologien der räumlichen Analytik. Sie erleichtert Forschenden den Zugang zu biologischen Proben und stellt sicher, dass ethische und rechtliche Standards eingehalten werden.

Um junge Ärztinnen und Ärzte gezielt zu fördern, unterstützt ein spezielles Fellowship-Programm die Verbindung von klinischer Tätigkeit und wissenschaftlicher Forschung – einschließlich internationaler Vernetzung und möglicher Ausgründungen. Der Bereich Public Health wird gezielt ausgebaut. Gemeinsame Datenplattformen, digitale Anwendungen und Modelle sollen Krankheitsrisiken oder Belastungen im Gesundheitssystem frühzeitig erkennen können und eine verbesserte Versorgung der Bevölkerung und höhere Lebensqualität sicherstellen.

Ein weiterer Zukunftsschwerpunkt liegt in der Nanovesikel-Forschung und Präzisionsmedizin. Nanovesikel sind winzige, von Zellen ausgeschiedene Bläschen, die der innerkörperlichen Kommunikation dienen. Erforscht wird, wie sich dieses natürliche Transport- und Signalsystem unter anderem für präzise Tumorthapie nutzen lässt.

Die Erwartungen an das LSCS sind hoch, das Engagement der beteiligten Institutionen ist groß und der politische Rückhalt von Bund und Land stärkt das innovative Leuchtturmprojekt. Für die Universität Salzburg eröffnet das LSCS neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit anderen Salzburger Forschungseinrichtungen sowie den Datenwissenschaften. „Wir können unsere Stärken in zentralen Forschungsfeldern gezielt bündeln und weiterentwickeln – das stärkt Exzellenz, Interdisziplinarität und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“, betont Bernhard Fügenschuh, Rektor der Universität Salzburg.

BioMed Data Lab: Motor für Dateninnovation

Ein Zentrum, das klinische Fragen,
modernste Analytik und junge Talente
zusammenbringt.

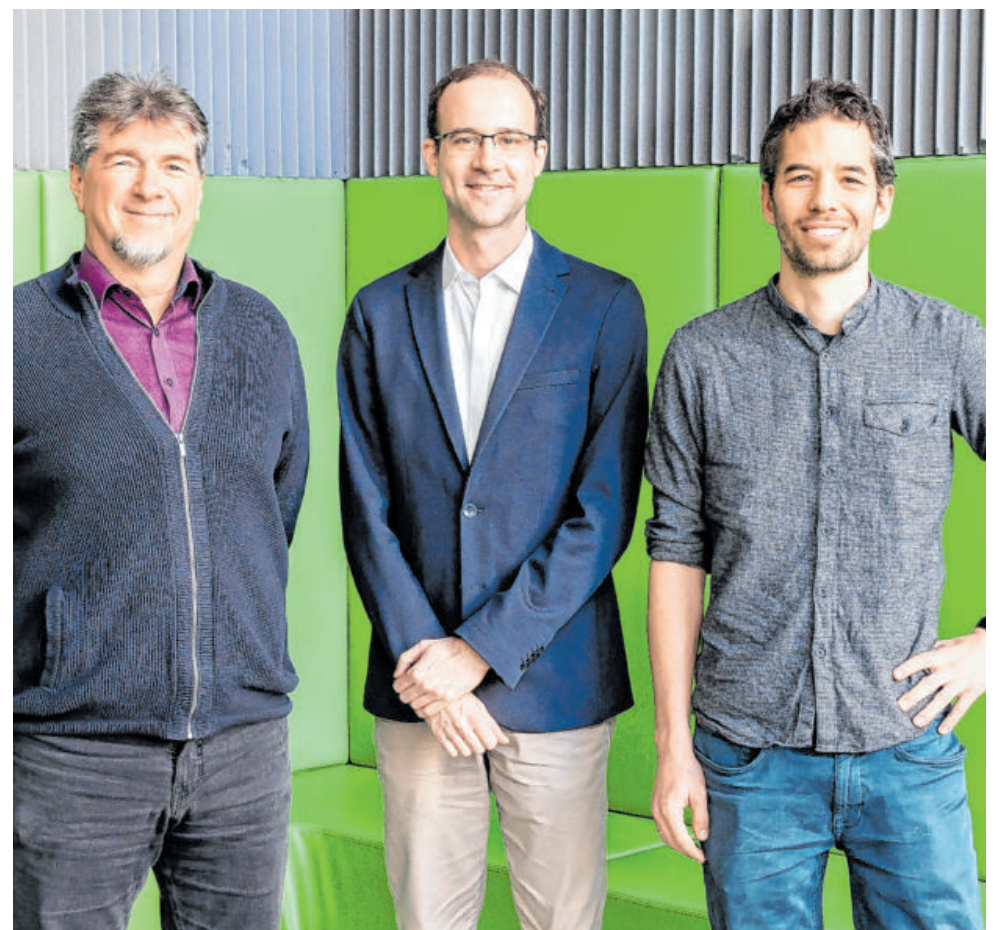
Das neue BioMed Data Lab ist Teil des Life Sciences Center Salzburg und soll zukünftig als eine breit aufgestellte Datenanalyse-Service-Drehscheibe zwischen datengenerierender biomedizinischer und datenverarbeitender Forschung fungieren. Es verfolgt einen interdisziplinären Ansatz, um moderne Datenanalyse leichter in Forschung und Wirtschaft einzubinden. Es unterstützt Forschende bei der professionellen Auswertung großer und komplexer Datensätze – etwa aus Klinik, Bildgebung oder Molekularbiologie – und trägt so dazu bei, wichtige Projekte schneller, effizienter und qualitativ hochwertiger voranzubringen. Ein Beispiel dafür ist das bereits laufende Projekt „AI in Digital Pathology“, das sich mit der Anwendung von KI zur Vorhersage des Verlaufs und der Behandlung von Brustkrebs befasst.

Geleitet wird das BioMed Data Lab von drei erfahrenen Experten der Universität Salzburg aus dem Bereich der Biowissenschaften und Medizinischen Biologie sowie dem Center for Tumor Biology and Immunology – CTBI – und der Fakultät für Digitale und Analytische Wissenschaften: Georg Zimmermann (Universität Salzburg/PMU) ist für die klinischen Daten, Andreas Uhl (Universität Salzburg) für die Bilddaten und Nikolaus Fortelny (Universität Salzburg) für die molekularen Daten verantwortlich. Alle drei Forschenden haben in den letzten Jahren jeweils erfolgreiche Arbeitsgruppen in ihren Disziplinen aufgebaut (z. B. IDA Lab Salzburg – Biomedical Data Science, Research and Transfer Lab on Artificial Intelligence in BioMedical Image Analysis), die vom Land und von internationalen Projekten gefördert wurden. Nun sollen die Kräfte der drei datenwissenschaftlichen Kerndisziplinen im

BioMed Data Lab gebündelt werden, um somit eine (inter)national gut sichtbare gemeinsame Einheit zu bilden. „Der Standort Salzburg ist aufgrund der kurzen Wege und der kleinteiligen Forschungsstrukturen prädestiniert für diese Synergien und muss den internationalen Vergleich nicht scheuen“, unterstreicht Georg Zimmermann.

Das BioMed Data Lab dient als Motor für interdisziplinäre Projekte: Fragestellungen aus der Life-Sciences-Praxis und -Forschung können dort niederschwellig eingebracht werden und werden dann je nach Bedarf weiterentwickelt. Als zusätzlicher „Treibstoff“ für diesen Motor dienen Workshops und ein „Projektmarktplatz“. Im Rahmen einer Data Challenge werden klinische Fragestellungen aus den Bereichen Krebsforschung, regenerative Medizin, Neurowissenschaften sowie Prävention und Public Health gemeinsam definiert. Studierende und Nachwuchsforschende erarbeiten anschließend in Kleingruppen mithilfe innovativer Analyseverfahren konkrete, datenbasierte Antworten. So wird gezeigt, welches Potenzial eine fundierte und datenschutzkonforme Nutzung von Gesundheitsdaten hat – ein entscheidender Beitrag zur evidenzbasierten Weiterentwicklung des Gesundheitssystems und ein klarer Mehrwert für die Bevölkerung Salzburgs und darüber hinaus. Ergänzend dazu werden Aus- und Weiterbildungsangebote an Universität Salzburg und PMU entwickelt.

„Durch die enge Zusammenarbeit der biomedizinischen Forschung an der Uni Salzburg mit den medizinischen Einrichtungen in Salzburg entsteht eine Synergie, die direkt an patientenrelevanten Fragestellungen arbeitet. Das BioMed Data Lab punktet dabei besonders durch seinen starken Fokus auf die unmittelbare Anwendung in der medizinischen Praxis“, so Georg Zimmermann. **Susanna Graggaber**



Andreas Uhl, Georg Zimmermann und Nikolaus Fortelny.

SN/KAY MÜLLER

Aus Texas nach Salzburg

Warum der international prämierte Biomathematiker Pirmin Schlicke die Forschungspolitik der USA hinter sich lässt und auf Salzburg setzt.

SUSANNA GRAGGABER

Seit Jänner 2026 verstärkt Pirmin Schlicke als APART USA Fellow der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) den Fachbereich Biowissenschaften und Medizinische Biologie der Universität Salzburg. Der 32-Jährige stammt aus dem Oberallgäu, promovierte in Angewandter Mathematik an der TU München und forschte 2024–2025 als Postdoktorand am MD Anderson Cancer Center der University of Texas in Houston, einem der weltweit führenden Krebsforschungszentren.

In Salzburg arbeitet Pirmin Schlicke in der Forschungsgruppe Computational Systems Biology von Nikolaus Fortelny am Fachbereich Biowissenschaften und Medizinische Biologie. Seine Arbeit verbindet mathematische Modellierung und klinische Onkologie. Er arbeitet an der Schnittstelle von klinischer Krebsforschung und Datenwissenschaft. In seiner Forschung nutzt Schlicke Daten aus dem Klinikalltag, um digitale Abbilder – sogenannte digitale Zwillinge – von Patientinnen und Patienten zu erstellen. Diese Modelle helfen dabei, Krankheitsverläufe besser vorherzusagen. Methoden der künstlichen Intelligenz sorgen dafür, dass diese Prognosen möglichst präzise ausfallen.

Ziel ist es, Metastasen frühzeitig zu erkennen und Therapieentscheidungen zu optimieren – auch dann, wenn bildgebende Verfahren klinisch an ihre Grenzen stoßen. „Unsere Modelle sollen Szenarien simulieren und beantworten: Welche Behandlung hat die besten Erfolgchancen?“, so Schlicke. Routinedaten aus dem Klinikalltag werden für die prädiktive Onkologie nutzbar gemacht. Künftig könnte bereits ein einzelnes Bild ausreichen, um den Krankheitsverlauf besser zu verstehen und personalisierte Therapien zu ermöglichen. Die Universität



Pirmin Schlicke

Salzburg bietet dafür eine hervorragende Infrastruktur, lokale Anbindung zu weiteren etablierten und relevanten Forschungsstätten und internationale Sichtbarkeit, ergänzt Schlicke.

Für Pirmin Schlicke war die Unsicherheit in der US-Forschungspolitik unter Donald Trump (eingefrorene Forschungsgelder,

Visumsprobleme) sowie der Wunsch nach stärkerer Lehrtätigkeit und stabileren Bedingungen in Europa entscheidend für den Wechsel zurück aus den Staaten. In den USA sei der Lehrenteil in Professuren deutlich geringer ausgeprägt als an europäischen Universitäten und zudem würde die auf vier Jahre ausgerichtete Förderung die Perspek-

tive auf eine längerfristige Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Salzburg bieten. Österreich hat sich für den Biomathematiker als besonders attraktiver Wissenschaftsstandort erwiesen. „Das Land ist international deutlich sichtbarer, als es seine Größe vermuten lässt. Salzburg bietet zudem eine etablierte akademische Infrastruktur und einen klaren Anker in der Lehre. Die Universität Salzburg genießt internationale Reputation und die dortigen Institutionen waren mir bereits vor meiner Entscheidung bekannt“, stellt Schlicke fest.

Der Forscher wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem renommierten APART USA Fellowship der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Lewis-Woelpert-Preis der Society for Mathematical Biology sowie einem Fellowship des Institute for Data Science in Oncology am MD Anderson Cancer Center. Für seine Lehrtätigkeit erhielt er zudem mehrere Teaching Awards. Seine Forschung erschien in führenden Fachzeitschriften wie dem „British Journal of Cancer“. 2025 meldete er außerdem ein US-Patent zur Analyse der Wechselwirkungen zwischen Primärtumoren und Metastasen an.

Mit dem Förderprogramm „APART USA“ stellt die Österreichische Akademie der Wissenschaften 25 Stipendien à 500.000 Euro bereit, um Postdocs aus den USA für österreichische Hochschulen zu gewinnen. Damit will die ÖAW auf die Veränderungen in der US-Forschungslandschaft reagieren – darunter der Konflikt zwischen der Trump-Regierung und Universitäten sowie eingefrorene Forschungsgelder.

Die Universität Salzburg erhielt eines dieser Stipendien und konnte mit Pirmin Schlicke einen international anerkannten Wissenschaftler für den Bereich der mathematischen Onkologie gewinnen und zugleich ein deutliches Signal für den Forschungsstandort setzen.

Jugendliche wollen Regeln statt Verbote

Neue Studie mit Salzburger Beteiligung zur KI-Nutzung von Heranwachsenden.

Mit zentraler Beteiligung der Universität Salzburg und der Pädagogischen Hochschule Salzburg liefert eine neue Studie Einblicke, wie Kinder und Jugendliche in Österreich künstliche Intelligenz (KI) nutzen. „Wir können mit unserer Untersuchung zeigen, dass Heranwachsende sich vor allem wünschen, mehr über KI zu lernen. Im Unterricht sollte es um richtige, sinnvolle Nutzung gehen“, erklärt Sascha Trültzsch-Wijnen vom Fachbereich Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg. Statt Verboten würden Kinder und Jugendliche zudem eindeutige Regeln und mehr Transparenz einfordern, so der Kommunikationswissenschaftler.

Anlässlich des jüngst stattgefundenen Safer Internet Day wurden erste Ergebnisse der Studie veröffentlicht: Generative künstliche Intelligenz ist für Kinder und Jugendliche zwischen neun und neunzehn Jahren ein



selbstverständlicher Bestandteil ihres digitalen Alltags. Mit generativer KI sind Tools wie ChatGPT gemeint, die neue, originäre Inhalte wie Texte oder Bilder erstellen können. Im europäischen Vergleich nutzen österreichische Jugendliche generative KI nach Tschechien am häufigsten,

in Estland und Irland greift hingegen weniger als die Hälfte regelmäßig darauf zu.

Die Nutzung beginnt früh und nimmt mit dem Alter deutlich zu. Besonders häufig erfolgt der Einsatz dieser KI-Tools im schulischen Kontext: Texte zusammenfassen und erklären, Aufsätze

und Geschichten schreiben. Die Wissenschaftler:innen halten jedoch fest, dass es Heranwachsenden nicht nur um die rasche und effiziente Erledigung ihrer Hausaufgaben geht, vielmehr nutzen Kinder und Jugendliche generative KI-Tools gezielt zum Lernen, zum besseren Verständnis von

Inhalten und zur Vorbereitung auf Prüfungen. Weniger wird künstliche Intelligenz etwa im privaten Bereich verwendet, um Freizeitempfehlungen oder Ratschläge für die eigene körperliche Gesundheit zu erhalten.

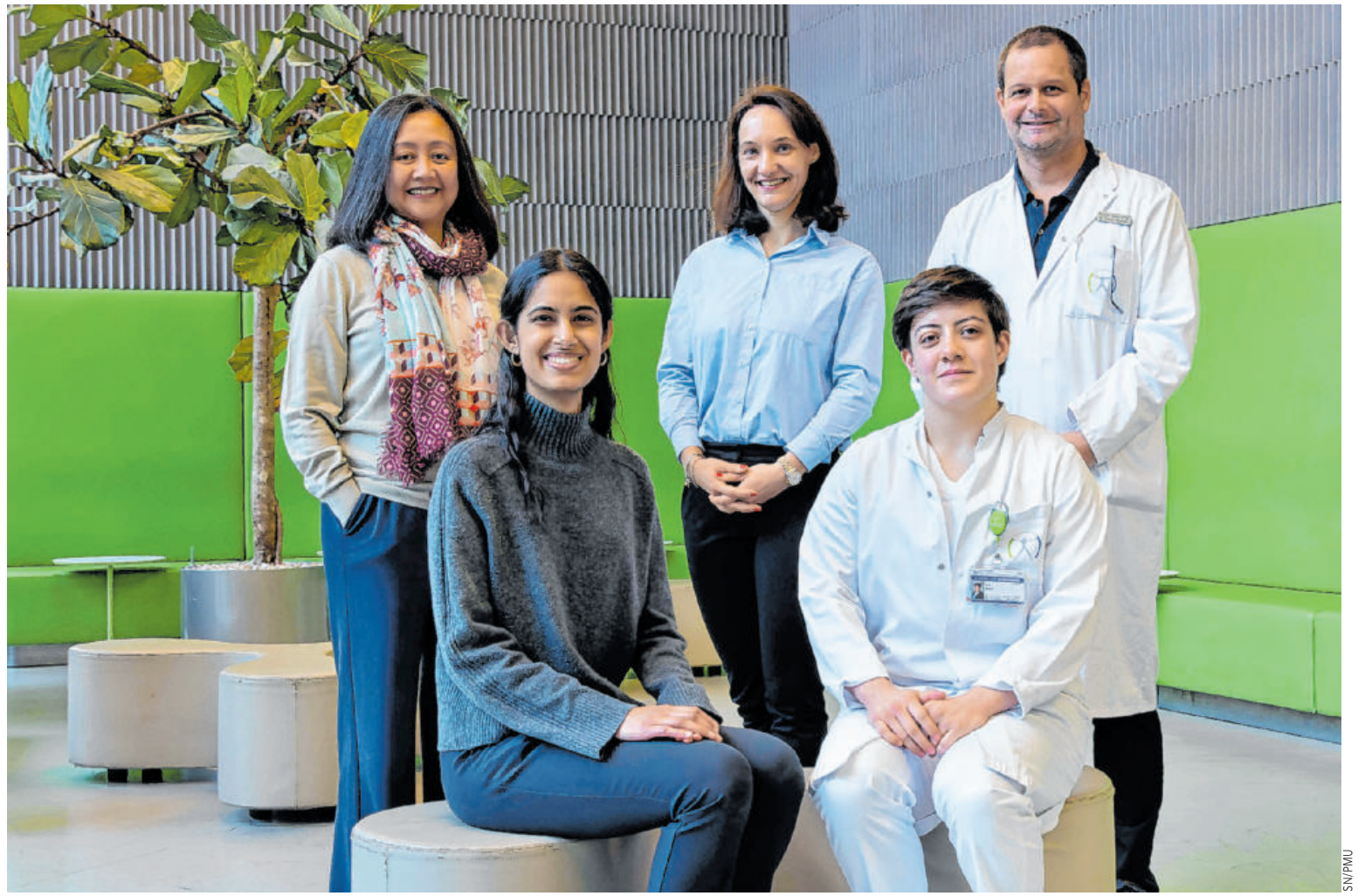
Für die Studie, die Teil des internationalen Forschungsnetzwerks EU Kids Online (EUKO) ist, wurden fast 2000 Fragebögen von Kindern und Jugendlichen ausgewertet und zudem Einzelinterviews und Gruppendiskussionen durchgeführt. Am Forschungsnetzwerk sind Institutionen aus 33 europäischen Ländern beteiligt. Von den österreichischen Hochschulen wirkten Sascha Trültzsch-Wijnen (Universität Salzburg), sowie Christine W. Trültzsch-Wijnen und Anna Eder-Jahn (Pädagogische Hochschule Salzburg) und Christina Ortner (Fachhochschule Oberösterreich) mit. Mehr Informationen zur Studie sind auf der Website www.plus.ac.at/euko zu finden.

Manuel Gruber

Über Grenzen hinweg mehr bewegen!

Fast 8000 Kilometer Luftlinie trennen Salzburg von Minnesota – und doch sind sich beide Orte in der medizinischen Ausbildung näher, als man vermuten würde.

Seit mehr als 20 Jahren verbindet die Paracelsus Medizinische Privatuniversität eine Partnerschaft mit der Mayo Clinic in den USA und eröffnet Studierenden dadurch internationale Perspektiven.



Vier Wochen lang absolvierten zwei Studierende der Mayo Clinic Alix School of Medicine in Phoenix (USA) klinische Praktika an den SALK. Isabella Reitz (v. r.) war in der Allgemein-, Viszeral- und Thoraxchirurgie tätig, Ananya Pappu (v. l.) in der Inneren Medizin. Mit ihnen im Bild: Rose Eder (International Office), Rektorin Annemarie Weißenbacher und Vizerektor Elmar Aigner.

MIHAELA STIPIĆ

Was einst als beratende Begleitung bei der Entwicklung des medizinischen Curriculums begann, ist heute ein lebendiger, gegenseitiger Austausch von Studierenden und

Lehrenden. Genau hier setzt diese Partnerschaft an – sie öffnet Räume, Horizonte und Denkweisen.

Die Mayo Clinic, die in aktuellen „Best Hospitals“-Rankings zu finden und in zahlreichen Fachgebieten führend platziert ist, war seit der Gründung der PMU im Jahr 2002 ein zentraler strategischer Partner. Gemeinsam entwickelte man nicht nur Strukturen, sondern auch ein Verständnis von Medizin, das auf Qualität, Interdisziplinarität und einem klaren gemeinnützigen Auftrag basiert. Diese Werte sind nach wie vor hochaktuell und zeigen sich besonders im regen internationalen Austausch zwischen Mayo Clinic und der PMU.

Von Jänner bis Februar 2026 waren mit Isabella Reitz und Ananya Pappu zwei Studierende der Mayo Clinic Alix School of Medicine in Phoenix zu Gast in Salzburg. Vier Wochen lang absolvierten sie ihre klinischen Praktika am Universitätsklinikum Salzburg: Isabella in der Allgemein-, Viszeral- und Thoraxchirurgie, Ananya in der Inneren Medizin. Beide entschieden sich bewusst für die PMU, um ein anderes, europäisches Gesundheitssystem kennenzulernen und medizinische Ausbildung in einem neuen strukturellen und kulturellen Kontext zu erleben. Während ihres Aufenthalts sammelten sie praktische Erfahrungen im Klinikalltag und erhielten Einblicke in unterschiedliche diagnostische und therapeutische Abläufe. Salzburg verbanden sie zunächst mit Musik, Geschichte und Bergen. Mit ihrem Aufenthalt wurde die Stadt für sie vor allem zu einem Ort gelebter Medizin. Der Austausch funktioniert dabei in beide

Richtungen. PMU-Studierende sammeln ihrerseits Erfahrungen an den Standorten der Mayo Clinic, etwa in Jacksonville, Florida. Die PMU-Studentin Flora Haidenberger verbrachte dort vier Monate in der Neurointensivmedizin und forschte an KI-gestützten Modellen zur Vorhersage von Shunt-Implantationen nach Subarachnoidalblutungen, also computergestützten Prognosemodellen, die vorhersagen sollen, ob nach einer schweren Hirnblutung ein ableitender Shunt notwendig wird. Sie beschreibt die Zeit als „eine Mischung aus Hochleistungsmedizin und Aufbruchsstimmung“, in der sie die Verbindung von klinischer Praxis und datenbasierter Forschung sehr faszinierte, und ist sich sicher: Es sei „ein Feld, das die Medizin der Zukunft prägen wird“.

Besonders beeindruckt haben sie das Engagement und die Motivation des Teams sowie die hervorragende Ausstattung der Klinik mit modernsten Forschungsbereichen und vielfältigen Weiterbildungsangeboten.

Neben der Arbeit im Forschungs- und Klinikalltag blieb Raum für eine internationale Fachkonferenz, Roadtrips und gemeinsame Abende mit Kolleginnen und Kollegen. Mit Florida verbindet die Studentin „neben Sonne, Palmen und kultureller Vielfalt auch Alligatoren, die sogar am Gelände der Mayo Clinic anzutreffen sind“, wie sie nach ihrer Rückkehr erzählte.

Solche Erfahrungen verändern Perspektiven. Sie schärfen den Blick für unterschiedliche Gesundheitssysteme, für kulturelle Feinheiten in der Kommunikation und für neue wissenschaftliche Ansätze. Gleichzeitig wird deutlich, dass Medizin überall auf denselben Grundwerten basiert: Neugier, Verantwortung und Empathie. Johann Wolfgang von Goethe schrieb: „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.“ In diesem Sinne sind die Austauschprogramme weit mehr als Praktika – sie sind Lernreisen.

Auch auf Lehrendenebene wird die Partnerschaft gelebt. Internationale Expertinnen und Experten wie Ashley Sturm bereichern mit ihrer Expertise die Ausbildung in Salzburg und arbeiten direkt mit Studierenden zusammen. So entsteht ein Netzwerk, das Wissen nicht nur weitergibt, sondern gemeinsam weiterentwickelt.

Für die PMU bedeutet die langjährige Kooperation mit der Mayo Clinic ein starkes Signal: Internationalität ist kein Schlagwort, sondern gelebte Praxis. Studierende profitieren von einem Umfeld, das sie ermutigt, über Grenzen hinweg zu denken und zu arbeiten. Die Partnerschaft steht für gegenseitigen Respekt, Transparenz und den gemeinsamen Anspruch, medizinische Ausbildung auf höchstem Niveau zu gestalten.

Wenn Studierende aus Arizona durch die Gänge des Uniklinikums Salzburg gehen und Salzburger Nachwuchsmediziner:innen unter Palmen in Florida forschen, wird deutlich, was starke Partnerschaften bewirken können: Sie schlagen Brücken zwischen Kontinenten und arbeiten miteinander an der Medizin von morgen.



Forschen im Palmenparadies: Die PMU-Studierende Flora Haidenberger verbrachte vier Monate an der Mayo Clinic in Jacksonville (Florida). Dort forschte sie im Bereich Neurointensivmedizin mit Fokus auf KI-gestützte Modelle zur Shunt-Vorhersage nach einer Hirnblutung. Was Flora Haidenberger besonders beeindruckt hat? Die Motivation des gesamten Teams, die herzliche Atmosphäre und die Top-Ausstattung – von modernsten Forschungsbereichen bis hin zum eigenen Gym. Auch außerhalb der Klinik wurde es für Flora nie langweilig: Roadtrips, internationale Konferenzen und Abende mit Freunden und Kolleg:innen – ein Mix aus Forschung, Abenteuer und neuen Begegnungen.

PARTNERSCHAFT

PMU und Mayo Clinic sind seit mehr als 20 Jahren internationale Partner. Qualitätspartnerschaften sind ein Schlüsselement der Internationalisierungsstrategie der Hochschule. Sie legt Wert auf eine intensive und starke Partnerschaft, die auf gegenseitigem Respekt, Gleichberechtigung, Transparenz und Fairness beruht. Die PMU arbeitet global mit strategischen Partnern und baut ihr Partnerschaftsportfolio weiter aus. Die PMU ist aktives Mitglied der Erasmus+ Gemeinschaft, dadurch kam der Austausch zustande.

Die Mayo Clinic ist in mehr Fachgebieten als jedes andere Krankenhaus führend platziert und wurde in den „Best Hospitals“-Rankings 2025–2026 vom „U.S. News & World Report“ als Mitglied der Honor Roll ausgezeichnet.

Wissenschaft und Kunst in Kulturen des Wandels

Wie reagieren Kunst und Wissenschaft auf eine Welt im Umbruch?

Antworten darauf entstehen in Salzburg dort, wo Universitäten ihre Kräfte bündeln und ein Doktoratskolleg tragen, das Wandel nicht nur untersucht, sondern selbst lebt.

TAMARA STANGL

Seit 2004 gibt es die interuniversitäre Einrichtung „Wissenschaft und Kunst“, verankert an der Universität Salzburg und der Universität Mozarteum Salzburg. Alle vier Jahre wird gemeinsam ein Doktoratskolleg ausgeschrieben – seit dem Wintersemester 2024/25 läuft die aktuelle Runde unter dem Titel „Kulturen im Wandel“.

Rund eineinhalb Jahre nach dem Start lohnt sich ein Blick auf jene sieben Doktorandinnen, die das anspruchsvolle Aufnahmeverfahren erfolgreich durchlaufen haben. Aus über 80 Bewerbungen wurden sieben Nachwuchsforscherinnen ausgewählt, welche nach Abschluss ihres Studiums den akademischen Grad Doctor of Philosophy (PhD) tragen werden.

„Das Kolleg ist bewusst transdisziplinär angelegt. In Seminaren, Kolloquien und einem regelmäßigen Jour fixe diskutieren die Doktorandinnen wöchentlich ihre Projekte“, erklärt die langjährige wissenschaftliche Leiterin Nicole Haitzinger. Mit 1. Oktober 2025 hat Johanna Zorn die wissenschaftliche Co-Leitung übernommen, die geschäftsführende Leitung liegt bei Anita Moser. Die disziplinenübergreifende, gemeinschaftliche Arbeitsweise des Kollegs hat klare Vorteile: Es schafft damit ein Umfeld, in dem sich die Doktorand:innen gegenseitig stärken, blinde Flecken sichtbar werden und neue Denkwege entstehen. „Gerade dieser Ansatz und die Mischung aus künstlerischen und wissenschaftlichen Zugängen



Vorne v. l.: Maré Tulio Jenzer, Anna Rebecca Menslin, Johanna Zorn, Ewa Meister, Julieta Jacobi. Hinten v. l.: Kinga Tóth, Anita Moser, Fernanda Ermelindo Rodrigues, Leandra Wilhelm, Zuzana Ernst, Roswitha Gabriel, Nicole Haitzinger.

macht unser Kolleg so einzigartig“, so das Leitungsteam. Die Themen der sieben Dissertationsprojekte zeigen eindrucksvoll, wie breit „Kulturen im Wandel“ in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Kunst gedacht werden können: So untersucht Fernanda Ermelindo Rodrigues, wie Tanz in Brasilien während der Militärdiktatur zum

Ort des Widerstands wurde. Zuzana Ernst erforscht Deep Listening als politische Praxis und entwickelt Hörlabore, die neue Formen des Miteinanders ermöglichen. Julieta Jacobi fragt, wie Stadtwahrnehmung jenseits des Sehens funktioniert und wie multisensorische Zugänge urbanes Leben verändern. Maré Tulio Jenzer analysiert die „vampiri-

schen“ Qualitäten des Films, um trans*-Identitäten sichtbar zu machen und queere Geschichte neu zu lesen. Anna Rebecca Menslin widmet sich der Frage, wie Kleidung und Bewegung zusammenwirken und Modekörper in performativen Kontexten entstehen. Ewa Meister thematisiert, wie Strategien der Clubkultur – Gemeinschaft, Fürsorge, Widerstand – kuratorische Räume demokratischer machen können. Die Forschung von Kinga Tóth schließlich stellt Nonnenkunst als performative Praxis in den Fokus und zeigt, wie Gebet, Alltag und Textproduktion ein lebendiges Gesamtkunstwerk bilden.

Ab März 2026 bietet eine Veranstaltungsreihe Einblicke in die Forschungsarbeit des Kollegs – von „The Queer Art of Hospitality“ bis zu „Aesthetics of Access“: Die öffentliche Ringvorlesung unter dem Titel „Un/Einladende Gesten: Politiken des Willkommens und Verweigerens in Kunst und Kultur“ findet jeweils mittwochs von 17 bis 19.30 Uhr im W&K-Atelier im Kunstquartier statt.



Mehr Details: [W-K.SBG.AC.AT/VERANSTALTUNG/RINGVORLESUNG-UN-EINLADENDE-GESTEN/](http://w-k.sbg.ac.at/veranstaltung/ringvorlesung-un-einladende-gesten/)

Schlaflos in ... Salzburg

Salzburger Studie zeigt neue Wege aus der Insomnie. Studienteilnehmer:innen mit Schlafproblemen gesucht!

Schlafprobleme wie die Insomnie gehören zu den häufigsten Gesundheitsbeschwerden. Rund ein Drittel der westlichen Bevölkerung leidet regelmäßig unter Einschlaf- und Durchschlafstörungen. Die Folgen reichen von verminderter Leistungsfähigkeit bis hin zu erheblichen gesundheitlichen Problemen. Gleichzeitig fehlen vielerorts spezialisierte Therapeut:innen. Ein Forschungsteam der Universität Salzburg unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Manuel Schabus untersucht, wie klassische und digitale Therapieformen wirken.

Die kognitive Verhaltenstherapie gilt als wirksamste Behandlung bei Schlaflosigkeit, ist für viele jedoch schwer zugänglich – vor allem wegen des Mangels an spezialisierten Fachkräften. Digitale Angebote gewinnen zunehmend an Bedeutung. In Salzburg wird dazu mit sleep² gearbeitet – einem Produkt, das in Kooperation mit der Universität Salzburg wissenschaftlich entwickelt wurde. Die mobile App verbindet präzise Schlafmessung mit wirksamer Schlaftherapie und ist als Medizinprodukt in Europa lizenziert. Bisher basieren andere digitale Anwendungen vor allem auf subjektiven Schlaferhebungen, wie auszu-



füllenden Schlaftagebüchern. Objektive Schlafmessung – d. h. Messung mit intelligenten HRV-Sensoren nahe zum Herzen – mit unmittelbarer Rückmeldung kann das subjektive Empfinden sinnvoll ergänzen und auch physiologische Veränderungen aufzeigen.

Inwiefern bereits die objektiven Schlafrückmeldungen jeden Morgen selbst positive Behandlungseffekte mit sich bringen, wird in der aktuellen groß angelegten Studie befohrt. Untersucht werden dabei sowohl klassische Behandlungen im per-

sönlichen Kontakt als auch digitale Insomnie-Programme wie sleep². Ziel ist es herauszufinden, welche Therapieformen für welche Patient:innen besonders wirksam sind und wie Behandlungen künftig gezielter an individuelle Bedürfnisse angepasst werden können.

Bereits nach dem ersten Studienjahr zeigten sich deutliche Verbesserungen: Sowohl persönliche als auch digitale Therapieformen führten innerhalb weniger Wochen zu einer Reduktion der Insomnie-Symptome um bis zu 33%, zu einer um bis

zu 31% schnelleren Einschlafzeit und zu bis zu 21 Minuten weniger nächtlichem Wachliegen. Weiters steigerte sich die allgemeine Schlafqualität um bis zu 36% und der Anteil des REM-Schlafes, welcher für die Verarbeitung von Stress und emotionalen Belastungen wichtig ist, stieg um bis zu 3%. Das Studienprojekt läuft noch bis Ende des Jahres. Es sind weitere Durchläufe geplant – der nächste startet bereits im März 2026.

Das Schlaflabor der Universität Salzburg sucht Personen zwischen 30 und 65 Jahren aus dem Raum Salzburg mit Ein- und Durchschlafstörungen. Über acht Wochen werden verschiedene Therapieformen untersucht, inklusive professioneller Schlafmessungen mittels Polysomnografie – ohne Übernachtung im Labor. Nach einem kurzen Besuch im Schlaflabor können die Teilnehmenden zu Hause schlafen. Ihre über den gesamten Zeitraum täglich erhobenen Schlafdaten bekommen die Proband:innen zum Studienende aufbereitet zur Verfügung gestellt.

Interessierte können sich per E-Mail an SCHLAFLABOR.STUDIE@PLUS.AC.AT wenden, um weitere Informationen zu erhalten und offene Fragen zu klären. **Tamara Stangl**

Zehn Stimmen im Einklang



SNJOSEF PICHLER

Das Vokalensemble Sonance wurde 2025 mit einem Ensemblestipendium ausgezeichnet.

Ein Gespräch mit Mitglied und Alumnus Benedikt Gurtner über A-cappella-Gesang, Musikvermittlung und die Bedeutung der Musik für die Gesellschaft.

IRIS WAGNER

UN: Sie haben 2023 gemeinsam mit neun anderen Musikerkolleg:innen das Vokalensemble Sonance gegründet. Woher kommt die Liebe zum A-cappella-Gesang? Was ist das Besondere daran?

Benedikt Gurtner: Unser ehemaliger Professor Herbert Böck hat den A-cappella-Gesang sehr gefördert. Nach seiner Pensionierung war es uns ein großes Anliegen, das gemeinsame Singen weiterzuführen, auch wenn wir uns in der Besetzung verändert haben. Durch A-cappella-Gesang können einfach unglaubliche Momente entstehen, in denen man zutiefst in der Musik versinkt. Das Besondere beim Singen besteht auch darin, dass man selbst das Instrument ist, sodass man das Musizieren noch mal ganz anders wahrnimmt. Gleichzeitig ist es unglaublich schwierig, eine klangliche Einheit aus verschiedenen Stimmen zu erreichen. Im Ensemble sind ja nicht zehn Einzelstimmen, sondern ein Klangkörper gefragt.

UN: Wie würden Sie die Identität von Sonance beschreiben?

Für ein Vokalensemble erscheinen die vielen solistisch ausgebildeten Sänger:innen speziell. Personen, die aus dem klassischen Gesang kommen, bringen oft eine andere Klanglichkeit mit, als es in der Chorszene üblich ist. Ich denke, dass wir dadurch eine besondere Klangoffenheit mitbringen und eine besondere Vielfalt an Möglichkeiten, was Stil, aber auch Klangerlebnis für die Zuhörer:innen betrifft.

UN: Sie wollen die Vielseitigkeit und Tiefe der A-cappella-Musik einem breiten Publikum zugänglich machen. Was bedeutet Vielseitigkeit in diesem Fall?

A-cappella-Singen lässt uns eine der ursprünglichsten Arten des Musizierens erleben. Im Mittelalter gab es noch nicht viele Instrumente, dort hat die Vokalpolyphonie, also der mehrstimmige Vokalgesang, ihren Ursprung. Aus dem 14. bis 16. Jahrhundert gibt es unglaublich viel schöne Musik für diese Besetzung. Das hat sich über die Jahrhunderte hinweg immer weiterentwickelt. Wir haben uns vorgenommen, diese Spanne aufzuzeigen. Wir haben immer Stücke aus verschiedenen Epochen und Stilrichtungen im Programm und lassen sie zusammenwirken. Je moderner die Musik wird, umso mehr greifen wir auch auf spezielle Arrangements zurück. Unsere Heimat ist die klassische Musik, wir singen aber auch Musik

aus anderen Genres, wie unlängst „I Am from Austria“ im Brucknerhaus. Repertoiremäßig sind wir sehr breit aufgestellt.

UN: Das Vokalensemble Sonance hat 2025 eines der ausgeschriebenen Ensemblestipendien an der Universität Mozarteum gewonnen. Was bedeuten solche Preise für Sie und was konnten Sie damit umsetzen?

Stipendien und Preise ermöglichen sehr viel, wie zum Beispiel Freiheit in der Planung oder in der Organisation. Wir konnten unser „Schütz-Projekt“ (*Erarbeitung eines großen Konzertprogramms, Anm.*) dadurch finanzieren. Und auch die organisatorische Arbeit mit Marketing, Webseite, Notenankauf und Reisen muss finanziert werden. Dadurch kann ein größeres Publikum und eine breitere Zielgruppe erreicht werden.

UN: Was sind die nächsten Projekte und was wollen Sie und Ihre Kolleg:innen unbedingt umsetzen?

Da gibt es schon ein paar größere Dinge (*lacht*). Im Domarchiv liegen Stücke von Stefano Bernardi, einem alten Hofkapellmeister des 17. Jahrhunderts, die nirgendwo aufgelegt sind. Einige davon werden jetzt für uns transkribiert, damit wir sie erstmalig

seit mehreren Jahrhunderten wieder auführen können. Darauf freuen wir uns sehr. Das Konzert findet am 31. Mai im Sacellum statt. Ein weiteres Riesensprojekt ist unsere erste CD-Produktion. Und natürlich wünschen wir uns mehr Bekanntheit bei Veranstaltern.

UN: Sie und Ihre Ensemblekolleg:innen haben fast alle (auch) eine pädagogische Ausbildung. Sie unterrichten am Herz-Jesu-Gymnasium, leiten Chöre und widmen sich der musikalischen Jugendarbeit. Wie wichtig ist die Musikvermittlung für die Gesellschaft? Und was ist das Schöne daran?

Die Musikvermittlung erscheint aus ganz vielen Blickwinkeln sehr wichtig. Aus der Sicht des Musikers möchte ich auch in 20 Jahren noch vor Publikum singen. Für die Gesellschaft wiederum ist die musikalische Bildung von Kindern enorm wichtig. Musik ermöglicht das Erlernen vieler Fähigkeiten. Das können soziale Aspekte durch gemeinsames Singen sein. Musik hat zudem eine Komponente von Selbstreflexion, von Selbstfindung, und das ist meiner Meinung nach ein ganz wichtiger Aspekt. Als Ensemble wollen wir gemeinsam pädagogisch arbeiten. Beispielsweise mit Workshops an Schulen gehen, um den Kindern zu zeigen, was Musik alles bewirken kann. Musik soll als wichtiger Bildungsaspekt wahrgenommen werden. Für mich ist das Begleiten von Kindern und Jugendlichen beim Erwachsenwerden und im Erlernen von Fähigkeiten sehr bereichernd.

UN: Welche Rahmenbedingungen könnten in der Musikvermittlung verbessert werden?

Musizieren ist wichtig für Kinder, unabhängig von Perfektion und konzertfähigem Können, und zwar auf allen Bildungsebenen, beginnend im Elementarbereich. Die Stundenkürzungen in den Schulen sind schon ein Thema. Teilweise kommen Kinder fast ohne Gesang aus der Volksschule. Natürlich hätten wir gerne mehr Musikstunden in den Schulen, aber auch die Naturwissenschaften sind wichtig – ich verstehe, dass nicht alles machbar ist. Aber ich glaube schon, dass man den Wert von Kultur und Musik von Grund auf in der Bildung etablieren muss. Die Wertevermittlung von Kultur muss ja irgendwo herkommen. Für Musikvermittler:innen und deren Arbeitsbedingungen ist das Bewusstsein für den gesellschaftlichen Wert der Musik und Kultur wichtig.

Das gesamte Interview ist nachzulesen unter: WWW.MOZ.AC.AT/DE/UEBER-UNS/ALUMNI

INFO

Das Vokalensemble Sonance wurde im Herbst 2023 gegründet und besteht derzeit aus den Mitgliedern Judith Gallmetzer, Raphaela Gurtner, Cornelia Ruthmann, Laura Stuffer, Benedikt Gurtner, Mathias Bergmann, Valentin Hofstätter, Florian Stadlbauer, Simon Gerner und Maximilian Gililov. Zusammengefunden haben die Musiker:innen an der Universität Mozarteum Salzburg. Geprägt von ihrer Leidenschaft für A-cappella-Musik und einem breiten Repertoire, erschließen sie immer wieder neue Klangräume und laden ihr Publikum ein, Musik als tiefgehendes und berührendes Erlebnis zu erfahren. 2025 wurde Sonance mit dem Ensemblestipendium der International Society of Mozarteum University und der Universität Mozarteum ausgezeichnet. [HTTPS://VOKALENSEMBLESONANCE.COM/](https://vokalensemble-sonance.com/)



Benedikt Gurtner

SNJOSEF PICHLER

Für die Schule – und fürs Leben



Ein Alumnus der Universität
Salzburg über Lernlust
und Unterricht:
Clemens Posch ist Lateinlehrer
– und Schiedsrichter.

JOSEF LEYRER

SN/MAY MÜLLER

Der Satz ist fast 2000 Jahre alt und klingt doch überraschend modern: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir – non vitae sed scholae discimus. Mit dieser Kritik an den Philosophenschulen seiner Zeit brachte Seneca im Jahr 62 n. Chr. auf den Punkt, was Pädagoginnen und Pädagogen bis heute beschäftigt: Wie gelingt Unterricht, der junge Menschen nicht nur mit Lernstoff versorgt, sondern befähigt, ihr Leben zu gestalten?

Wie wirksam guter Unterricht sein kann, hat Clemens Posch selbst erlebt. Für den jungen Lateinlehrer begann die Begeisterung für sein Fach bereits in der Unterstufe. Eine strenge und genaue Lehrerin machte ihn zum „Grammatikexperten“ der Klasse und weckte ein Interesse, das weit über Deklinationen und Vokabeln hinausreicht. In der Oberstufe lernte Posch, dass antike Texte durchaus Gegenwartsbezug haben können. „Wenn man ‚De bello Gallico‘ übersetzt, denkt man automatisch darüber nach, wie im Römischen Reich mit fremden Völkern umgegangen wurde.“ Integration, Bürgerrechte, Teilhabe – für ihn ergeben sich diese Fragen ganz selbstverständlich aus der Textarbeit. „Demokratie beginnt nicht erst in der Gegenwart.“

Auch die Dichtung bietet Anknüpfungspunkte für aktuelle Debatten. Schildert Ovid, wie der Gott Apollo die Nymphe Daphne verfolgt, ist das für Posch nicht nur Mythologie, sondern Anlass, mit seinen Schüler:innen über die Stellung der Frau in Geschichte und Gegenwart zu sprechen – bis hin zur MeToo-Bewegung. „Antike Texte zeigen uns, welche Muster sich durchziehen und wo wir heute stehen.“

Seine Entscheidung für das Latein-Lehramtsstudium reifte während des Zivildienstes beim Roten Kreuz. Wie viele seiner Kolleg:innen startete Posch nach dem Bachelor direkt ins Berufsleben; das Masterstudium absolvierte er berufsbegleitend. Sein zweites Fach, Mathematik, wählte er bewusst pragmatisch: „Mathematiklehrer werden immer gesucht.“ Dass Schüler:innen in beiden Fächern zunehmend auf künstliche Intelligenz zurückgreifen, sieht Posch als Realität, der man pädagogisch begegnen müsse. „Ich kann nicht verhindern, dass sie KI nutzen, um Aufgaben zu lösen – aber ich kann ihnen beibringen, gute Fragen zu stellen und Ergebnisse kritisch zu prüfen“, sagt er. Genau diese Fähigkeit, Aufgabenstellungen je nach Unterrichtsgegenstand präzise zu formulieren und die Qualität von Antworten einzuschätzen, sei heute zentraler Bestandteil von Bildung.

Schon zu Beginn des Studiums an der Universität Salzburg wurde Posch klar, dass der Lehrerberuf weit mehr verlangt

als solides Fachwissen. Die didaktische und pädagogische Ausbildung beginnt im ersten Semester – verbunden mit der Aufforderung, die eigene Schulbiografie kritisch zu reflektieren. Die pädagogischen Lehrveranstaltungen besuchen Mittelschul- und AHS-Lehramtsstudierende gemeinsam, obwohl ihre späteren Arbeitsrealitäten kaum vergleichbar sind. „In Mittelschulen stehen oft erzieherische Aufgaben im Vordergrund. Das sind ganz andere Herausforderungen, vor denen ich größten Respekt habe.“

Auch im eigenen Unterricht musste Posch früh lernen, Anspruch und Machbarkeit in Balance zu halten. „Ich habe hohe Ansprüche – schließlich ist es die Aufgabe der Schülerinnen und Schüler, so viel wie möglich mitzunehmen.“

Während seines ersten Jahres als Lehrer in einer Unterstufenklasse wurde Posch jedoch mit einer Realität konfrontiert, die viele Berufsanfänger:innen erleben: Beschwerden von Eltern, eine überforderte Klasse, die Notwendigkeit von Kompromissen. „Ich musste überlegen: Was ist das Minimum, das alle können müssen? Und wo muss ich zurückstecken?“ Bei allen Herausforderungen gibt es auch Feedback und viele Momente, die ihn bestärken. „Besonders freut mich, dass eine Schülerin jetzt begonnen hat, an meiner Universität Lehramt Latein zu studieren – und sie hat nur bei mir Latein gelernt. Das ehrt mich unglaublich.“

Derzeit hat Posch eine halbe Lehrverpflichtung und arbeitet zusätzlich in der Bildungsdirektion für Salzburg. Dort wirkt er unter anderem bei Stundenzuweisungen, Versetzungen und der Abwicklung von Ausschreibungen im höheren Schulwesen mit. „Dabei lerne ich viel – vor allem über die Arbeit der Direktionen und die Bedeutung der Lehrer:innenbildung und Weiterbildung.“

Ausgleich findet Posch auf dem Fußballplatz – als Schiedsrichter. Ein Tätigkeitsfeld, das für ihn überraschend viele Parallelen zum Unterricht aufweist. „Man muss 22 Spielercharaktere im Blick haben, plus Trainerbank. Manchmal muss man disziplinieren, damit kein Chaos entsteht.“ Je nach Spielfeldgröße legt er fünf bis zehn Kilometer zurück; zugleich gilt es, Stimmungen zu lesen, Vertrauen aufzubauen, Entscheidungen zu erklären. „Mir ist wichtig, dass die Spieler verstehen, warum ich etwas pfeife. Das sorgt für Akzeptanz.“

Schiedsrichterkollegen sagen ihm nach, man sehe ihm am Platz an, dass er Lehrer ist – und Posch selbst erkennt die Parallelen ebenso. Auch Kritik sei ihm vertraut: „Bei Jugendmannschaften sind die Eltern nicht weit.“ Während seiner Zeit im Talentkader absolvierte er zusätzliche Regeltrainings und arbeitete mit einer Sportpsychologin zusammen. „Man lernt nie aus – weder am Fußballplatz noch in der Schule.“

LEHRAMT FLEXIBEL STUDIEREN: AUFNAHMEVERFAHREN STARTET JETZT

Die **Universität Salzburg** bietet das Lehramtsstudium gemeinsam mit neun weiteren Hochschulen in Salzburg und Oberösterreich an. Im Verbund „Cluster Mitte“ profitieren Studierende von einer außergewöhnlich großen Fächervielfalt: 27 Unterrichtsfächer und Spezialisierungen können nahezu frei kombiniert werden. Lehrveranstaltungen können an mehreren Standorten belegt werden – ein Modell, das Flexibilität schafft und die Stärken aller beteiligten Universitäten und Pädagogischen Hochschulen bündelt. Mit Oktober dieses Jahres tritt ein neues Curriculum in Kraft. Die Studiendauer des Bachelorstudiums wird von acht auf sechs Semester verkürzt. Damit wird der Studienweg kompakter und noch zielgerichteter gestaltet.

Der Einstieg ins Lehramtsstudium erfolgt über ein verpflichtendes Aufnahmeverfahren.

Die Anmeldung für das Studienjahr 2026/27 ist ab sofort möglich. Das Verfahren beginnt mit einem Online-Self-Assessment, das eine erste persönliche Einschätzung unterstützt. Anschließend folgt im August der Zulassungstest an der Universität Salzburg. Für künstlerische und sportliche Unterrichtsfächer ist ein zusätzliches Eignungsverfahren vorgesehen.

Umfassende Informationen stellt das Servicezentrum Pädagog:innenbildung auf seiner Homepage bereit. Das Team – im Bild auf der Dachterrasse des Uniparks Nonntal – begleitet Studierende von der Wahl der Unterrichtsfächer über Fragen zur Anerkennung von Leistungen bis zum Übergang in den Beruf.

Mehr Informationen und Kontakt unter: WWW.PLUS.AC.AT/SOE/STUDIUM



SN/MAGDALENA FLENER

ANZEIGE

Exzellente Masterarbeiten

Drei Preisträger der Universität Mozarteum.

Seit dem Studienjahr 2016/2017 vergibt die Uni Mozarteum den „Preis für exzellente Masterarbeiten“. Diese Auszeichnung würdigt herausragende Abschlussarbeiten von Absolvent:innen, die sich auf innovative, originelle, ungewöhnliche oder besonders nachhaltig relevante Weise ihren ausgewählten Themen widmen. Das sind die Preisträger der exzellenten Masterarbeiten 2023/24 und ihre Arbeiten:

Carlos Goikoetxea Cancho, MA Historische Aufführungspraxis: „Las diferencias sobre la gallarda milanese de Antonio de Cabezon“ (Betreuung: Kai Bachmann). Goikoetxea Cancho untersuchte das Werk des spanischen Renaissancekomponisten Antonio de Cabezón. Ausgangspunkt war eine wissenschaftliche als auch persönliche Motivation: Cabezón gilt laut „The New Grove Dictionary of Music and Musicians“ als bedeutendster Komponist für Tasteninstrumente der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – zudem stammen beide aus der spanischen Provinz Burgos. Ziel des Projekts war eine systematische Untersuchung zentraler Aspekte von Cabezóns Werk, um dessen historischen Kontext zu erschließen und Grundlagen für eine historisch informierte Aufführung zu erarbeiten. Dabei wurden unter anderem Notations- und Quellenkunde, Editions-kritik sowie Fragen zu Artikulation, Ornamentik, Tempo und Spieltechnik berücksichtigt.

Tim Anselm Gebel, MA Musiktheorie: „Neapolitan Solfeggio as a Model for Analysis and Re-composition: Protocol designs based on W. A.



V. l.: stv. Studiendirektor Reinhard Blum, Andreas Johannes Neubacher, Carlos Goikoetxea Cancho, Tim Anselm Gebel und Vizerektor Mario Kostal.

Mozart's 1761–63 Minuets“ (Betreuung: Sigrun Heinzelmann). Gebel untersuchte die Bedeutung der neapolitanischen Solfeggio-Tradition für die musikalische Ausbildung im 18. Jahrhundert. Ausgangspunkt war die Monographie „The Solfeggio Tradition“ von Nicholas Baraganath, die das systematische Potenzial dieser Lehrmethode hervorhebt. Die Arbeit entwickelte die Hypothese, dass Leopold Mozart diese italienische Unterrichtsmethode möglicherweise im Unterricht seines Sohnes Wolfgang Amadé nutzte. Anhand historischer Quellen wurde ihre Verbreitung im deutschsprachigen Raum untersucht, darauf aufbauend rekonstruierte die Studie einen möglichen Lehrplan zur Komposition von Menuetten auf Grundlage von Mozarts frühen Werken. Die erkennbare stufenweise Komplexitätssteigerung unterstützt die Plausibilität dieser Hypothese.

Andreas Johannes Neubacher, MA Lehramt Musikerziehung & Geschichte: „EINZIGARTIG – eine Musicalproduktion an der Musikmittelschule Maxglan 2 mit dem Fokus auf Schüler:innenbeteiligung“ (Betreuung: Michaela Schwarzbauer). Neubacher untersuchte ein Musicalprojekt im schulischen Kontext und verband wissenschaftliche Forschung mit eigener Unterrichtspraxis. Ein zentrales Ziel war es, herauszufinden, welche Faktoren für Schüler:innen während der Arbeit an einem Musical besonders bedeutsam sind und wie deren Erfahrungen mit den Erwartungen der Lehrperson übereinstimmen. Gleichzeitig beleuchtet die Arbeit das pädagogische Potenzial von Musicalprojekten in der Schule. Die Ergebnisse sollen Lehrpersonen ermutigen, ähnliche Projekte umzusetzen und deren didaktische Chancen bewusst in den Unterricht zu integrieren.

PUBLIKATION

Bachelorstudentin Luise Endler veröffentlicht als Erstautorin ihre wissenschaftliche Publikation.

Mitten im Bachelorstudium und bereits Erstautorin: Luise Endler studiert an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Humanmedizin und veröffentlichte unter der Betreuung von Universitätsprofessor Johannes Pfaff ihre erste wissenschaftliche Publikation im Fachjournal „Neurological Research and Practice“. Die Studie untersucht den Einsatz künstlicher Intelligenz zur automatisierten Erkennung von Hirnblutungen nach endovaskulären Schlaganfallbehandlungen – ein Verfahren, das Radiolog:innen als „zweiter Leser“ unterstützen und Diagnosen beschleunigen soll. Luise Endler, die im dritten Studienjahr Humanmedizin studiert, sieht die Erstautorenschaft als wichtigen Schritt für ihre wissenschaftliche Laufbahn und möchte ihre Zukunft perspektivisch in der Neuro-radiologie sehen.



Luise Endler

SPONSIONEN & PROMOTIONEN



Foto der Absolvent:innen vom Nachmittagstermin.

Die **Universität Salzburg** gratuliert ihren 127 Absolvent:innen, die am 17. Dezember 2025 Sponson und Promotion feierten, sehr herzlich zu ihren Abschlüssen!

Doktorat

Dr. phil. fac. theol.: David Jost

Dr. phil.: Evelyn Kropfreiter, Christina Schmid

Dr. iur.: Sara Katharina Wissmann

Dr. rer. nat.: Verena Auer-Weiß, Chiara Annika Jutzi, Julius Christoph Möller, Christian Werner

Bachelorstudium

B. Rel. Ed. Univ.: Claudia Aigner

BA: Wajid Ali, Filippa Maria Arnold, Kathrin Aigner, Beyzanur Celic, Katharina Anna Maria Färbinger, Helene Elisabeth Hartmann, Theresa Katharina Hörack, Paula Hönig, Julian Kessler, Laura

Manhartseder, Andrea Mehlhart, Anna Maria Katrin Schiestl, Anika Spitzer, Daniela Katharina Spoula, Sophia Viola Stärz, Julia Michelle Steiner, Rabea-Nadin Tabaković, Felix van Rijnsbergen, Markus Verworner, Jennifer Vitzkotter, Sabine Zirngast

BEEd: Hanna Baier, Reyhan Can, Mücahit Cetinel, Corinna Theresa Holletz, Hannah Moser, Niklas Michael Panhuber, Laura Pichler, Ulrike Pondorfer, Anna-Maria Prgic, Annica Carolina Schmid, Katharina Schachinger, Laura Traxler, Julia Ziegler

BSc: Sofije Avdiu, Reyhan Can, Mariagrazia Chirulli, Birgit Ertl, Anna Theresa Fingerlos, Lena Kapfenberger, Nhu Linh Lisa Lam, Anne Sophie Juliane Meyer, Marlene Luisa Musial, Sara Nevistic, Matthias Pleschinger, Adna Tamburic, Julia Elisabeth

Weilenmann, Karoline Willim

BSSc: Sofije Avdiu

LLB. oec.: Armin Hasenauer, Anna-Maria Feichtinger, Julian Kessler, Katharina Smejkal, Irina Wageneder

Masterstudium, Universitätslehrgang

AE: Barbara Raulf

Dipl.-Ing./DI: Philipp Moser, Martin Regirt

LLM. oec.: Johannes Höplinger, Julian Kessler, Monika-Maria Müller, Evelyn Pfannhauser

M. Rel. Ed. Univ.: Michaela Greil
MA: Aisha Abdulaziz, Sofije Avdiu, Richard Frasl, Jasmin Katharina Holzner, David Jost, Rebecca Maria Kahr, Ingmar Kummrow, Stefanie Klingler, Christine Klingler Lüthi, Samuele Leoni, Susana Maria Mateos Wick, Anthony Ikechukwu Okoro, Ines Maria Anna Rosner,

Anna Katharina Saxinger

MA (CE): Regula Hoch Bühler

MEd: Nicole Brüggler, Daniel Felsner, Tom Haitchi, Magdalena Himmer, Clio Maria Kilzer, Theresa Kolm, Lena Maria Pilz, Ulrike Pondorfer, Emma Penninger, Eva Sitka, Sophie Wienerroither, Richard Frasl

MSc: Katharina Anschober, Avin Saraji Bozorgzad, Victoria Ellmer, Elisa Ellinger, Vanessa Graf, Julia Huber, Luisa Barbara Kaiser, Simone Leitner, Tito Moner Tinoco Meyhuay, Elena Nafieva, Nina Jasmin Rad, Karan-Baldev Singh, Julian Kessler

MSc.: Daniel Felsner, Anna Katharina Saiger

MSSc: Selin Aksoy, Sebastian Widauer

Diplomstudium

Mag. iur.: Eva Maria Achleitner, Magdalena Bergthaler, Fabrizio Dallabrida, Lisa Katharina Doleschal, Tia Selina Fuchs, Julius Paul Wilhelm Finkel, Daniel Sebastian Hauk, Jennifer Luis Hofer, Johanna Rosa Huber, Martin Jenni, Julian Kessler, Christina Koller, Laura Möhring, Florian Ludwig Scharinger, Jakob Salletmayer, Victoria Veits, Sophia Wiesholzer, Elena Zukriegel, Nina Katharina Hundegger

Mag. rer. nat.: Verena Auer-Weiß
Mag. theol.: Magdalena Zierler



Die **Paracelsus Medizinische Privatuniversität** gratuliert herzlich zum akademischen Abschluss: 133 Absolvent:innen und Absolventen haben am Institut für Pflegewissenschaft und -praxis der PMU ihre Studiengänge und Weiterbildungen erfolgreich abgeschlossen. Rektorin Annemarie Weißbacher gratulierte persönlich und betonte die Bedeutung gut ausgebildeter Fachkräfte für die Gesundheitsversorgung.

LESUNG MIT
WALTER MÜLLER**Adrian Goiginger, Walter Müller: Franz. Die Geschichte meines Urgroßvaters**

„I hob nix zum Dazöhn!“ – Das hörte der damals 14 Jahre alte österreichische Filmemacher Adrian Goiginger, als er seinen Urgroßvater Franz Streitberger nach seinem Leben und nach dem Krieg befragte. Das Buch beleuchtet das Leben Franz Streitbergers, das durch den großen Kinoerfolg „Der Fuchs“ Interesse weckte. Erinnerungen, Fotos aus dem Familienarchiv sowie historische Recherchen zeichnen ein bewegtes Leben. Eines, wie es für viele Menschen einmal so typisch war – und heute so unvorstellbar ist.

Termin: Dienstag, 17. März, 17 Uhr, Universitätsbibliothek Salzburg, Teilbibliothek UNIPARK, Leselounge, Erzabt-Klotz-Straße 1, 5020 Salzburg. Um verbindliche Anmeldung bis spätestens 16. März wird gebeten:

UBS.UNIPARK@PLUS.AC.AT

Mehr zu **Veranstaltungen** der Universitätsbibliothek Salzburg finden Interessierte hier:



TAG DER OFFENEN TÜR

**Tag der offenen Tür an der Universität Salzburg****18. März 2026, 9 bis 14 Uhr**

Beim Tag der offenen Tür lernen Interessierte die Universität Salzburg kennen und erhalten dabei alle wichtigen Infos rund ums Studium – direkt und persönlich.

An **sieben Standorten** erwartet die Besucher:innen ein vielfältiges Programm mit Beratungsgesprächen zu ihrem Wunschstudium, Hausführungen, Workshops, offenen Lehrveranstaltungen für einen Einblick in den Studienalltag und vieles mehr.

Das **vollständige Veranstaltungsprogramm** sowie alle Informationsstände, sortiert nach Studium, finden sich hier:



ANZEIGE

Aber jetzt ist Schluss mit dem Schweigen!

Am 30. April um 16 Uhr findet im Solitär ein Konzert mit Lesung im Andenken an Stefan & Lotte Zweig statt, eine Kooperation der Universität Salzburg/Stefan Zweig Haus und der Universität Mozarteum.

Für Stefan Zweig als überzeugten Humanisten war Europa eine geistige Heimat – ein Kulturraum des Austauschs, der Toleranz und des Friedens. In seinem autobiografischen Erinnerungsbuch „Die Welt von Gestern“ thematisiert Zweig den Zerfall alter Ordnungen sowie die politische Radikalisierung, die in der Machtergreifung der Nationalsozialisten und dem Zweiten Weltkrieg gipfelte. Das Werk ist nicht nur literarisches und historisches Dokument, sondern ist als Aufruf gegen Krieg und Faschismus und für ein kulturelles Miteinander auch heute von großer Bedeutung. Als ein Zeichen der Verbundenheit wird ein Mitglied der Familie – der international renommierte Geiger David Alberman (London) – persönlich das musikalische Programm mitgestalten.

Hermann Beil liest aus „Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers“, mit Musik von Viktor Ullmann, Béla Bartók und Olivier Messiaen sowie David Alberman (Violine), Martin Walch (Violine & Musikkonzeption) sowie Valentina Schachner-Nedherer (Klavier).

Reservierung: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM

SNIBEREN STEFAN ZWEIFS

UNI-TERMINE KOMPAKT



SNICHRISTIAN SCHNEIDER

Tag der offenen Tür 2025**Studieninfotag & Tag der offenen Tür**

Am **18. März ab 10 Uhr** erhalten Interessierte an einem künstlerischen Lehramtsstudium am Department Bildende Künste & Gestaltung in der Alpenstraße 75 einen umfassenden Einblick in die Lehramtsstudien Kunst & Gestaltung sowie Technik & Design – direkt, persönlich und in entspannter Atmosphäre. **Am 19. März ab 9 Uhr** lädt das Department Musikpädagogik am Mirabellplatz 1 zum Tag der offenen Tür ein, Studieninteressierte erhalten Einblicke in die Studieninstrumental- & Gesangspädagogik, Lehramt Musik sowie Lehramt Instrumentalmusik. Auf dem Programm stehen Vorsing- und Vorspielmöglichkeiten, eine simulierte Zulas-

sungsprüfung in Musiktheorie, Q&A mit Studierenden und Lehrenden und vieles mehr. Eintritt frei.

MOZ-Fest

Unter dem Motto „outside the box“ wird am 26. März ab 18.30 Uhr an der Uni Mozarteum die Vielfältigkeit des Mozarteums gefeiert. Auf dem Programm stehen musikalische Highlights aus Funk und Techno, Jazz, Pop und Rock und Brassmusik sowie auch Schauspiel, Tanz, bildende Kunst und weitere Überraschungen. Live-Highlights sind unter anderem die Marching Band, Elias Rafael, FREsCHDACHS, Jazz Slam N8, Double D, Broken B-Sides, Moz Böhmisches, Katz im Sack und viele mehr! Tickets an der Abendkasse.



SNMICHAEL KLUM

MOZ-Fest 2025

SN/MOZ

Ausstellung „existing“**existing.**

Ab **15. April untersucht** die Ausstellung von Lisa-Marie Sereinig in der Galerie DAS ZIMMER die Zustände des Daseins zwischen Form, Funktion und Auflösung. Im Zentrum der Filminstallation, die sich auf das Genre des feministischen Essayfilms bezieht, stehen Erwartungshaltungen, gesellschaftliche Zuschreibungen und die Frage, wie Identität innerhalb bestehender Strukturen erfahrbar wird. Aus einer persönlichen Perspektive heraus entsteht ein Raum des Sichtbarmachens, des Erlebens und der Reflexion. Zwischen Anpassung und Entzug verschiebt sich Existenz von der erfüllten Rolle hin zu einem stillen, zweckfreien Da-Sein. Eintritt frei.

Erika-Frieser-Kammermusiktage
Die Erika-Frieser-Kammermusiktage widmen sich von 7. bis 9. Mai im Solitär in drei Konzerten verschiedener Besetzungsgrößen dem in Veranstaltungen oft unterrepräsentierten kompositorischen Schaffen kanonferner Komponist:innen. Lehrende und Studierende der Universität Mozarteum und Johannes Meissl (mdw) interpretieren Werke von Claude Arrieu, Johanna Müller-Hermann, Sofia Gubaidulina, Jessie Montgomery, Adolpha Le Beau u. a. Reservierung: SHOP.EVENTJET.AT/MOZARTEUM



SNICHRISTIAN SCHNEIDER

Erika-Frieser-Kammermusiktage 2024

ANZEIGE